

**Zeitschrift:** Oberberger Blätter  
**Herausgeber:** Genossenschaft Oberberg  
**Band:** - (1971-1972)

**Artikel:** Geschichte meiner Familie : vornehmlich während den sturmvollen Jahren der St. Gallischen Revolution  
**Autor:** Künzle, Maria  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-946562>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Maria Künzle: Geschichte meiner Familie

vornehmlich während den sturmvollen  
Jahren der St.Gallischen Revolution

## Vorbemerkung

*Eine der bewegtesten Zeiten in der Geschichte von Gossau war zweifellos die revolutionäre Epoche vom Übergang der alten äbtischen Herrschaft in die Zeit des Kantons St.Gallen. Bot Künzle war eine zentrale Gestalt, welche diesen Umbruch mitgestaltete. Zu einem Zeitpunkt, da das «ancien régime» bereits tödlich getroffen war, die neue politische Ordnung jedoch noch keineswegs gesichert war — im Jahre 1804 — schrieb Künzles Tochter Maria ihre Familiengeschichte. Sie beschreibt aus ihrer Sicht den Werdegang ihres Vaters zum unbestrittenen Führer der alten Landschaft, seinen Erfolg an der Landsgemeinde vom 23. November 1795, den Umschwung unter dem letzten Fürstabt Pankraz Vorster und die ungewisse Zeit der wechselnden französischen und österreichischen Herrschaft in unsern Landen. Kraftvoll sind die Ereignisse nachgezeichnet, weniger aus der Sicht der großen politischen Linien als aus dem Blickwinkel einer Tochter, die ganz vom Wirken und den persönlichen Erfolgen und Schicksalsschlägen ihres Vaters gefangen gehalten ist.*

*Die Familiengeschichte — das Original befindet sich im Staatsarchiv St.Gallen — zerfällt in zwei Teile, von denen wir den ersten, umfangreicheren, publizieren. Wir stützen uns auf eine Abschrift des alten Manuskriptes, welches 1870 von E. Lehner in Appenzell zwar wörtlich, aber nicht buchstäblich erstellt wurde. Die Überlassung zum Druck verdanken wir Herrn Richard Moser (Gossau), der uns die Abschrift freundlicherweise zur Verfügung stellte.*

Meinem geliebten Vater gewidmet  
von seiner innigst ergebenen Tochter

Theuerster Vater!

Nicht nur um meine müßigen Stunden nicht unnütz zu vertändeln, nicht bloß (um) meinem Lieblingshange, den Geistesarbeiten mich zu überlassen, aus einer edlen Absicht, die nur der Allwissende wiegt, setze ich mich hin und schreibe unsere Geschichte. Ich weiß zwar, daß wenn diese Schrift bekannt werden sollte, die jetzige dem litterarischen Ton angebildete Welt das 18jährige Mädchen belachen würde, das nie viel in Folianten blätterte und nicht hinter dem Bücherschrank im Studierzimmer, sondern auf seinen ländlichen Fluren erzogen wurde, das also nicht für die gelehrte Welt, nur für einen Vater, dem Vater Freude zu machen, die Feder ergreifen kann. Längst schon ging mir der Gedanke im Kopf herum, unsere Geschichte zu schreiben, und jetzt, da ich mit blutendem Herzen unsere Leiden um das Vaterland unter dem Schutte der alles begrabenden Vergessenheit modern sehe, hat er sich entwickelt — meine Ansicht dieser Geschichte fließt aufs Papier.

Sie wissen zum Voraus, mein Vater, daß ich Sie weder mit künstlichen Phrasen, noch mit romantischen Szenen unterhalten kann, reine Wahrheit, wie sie das Schicksal selbst aufstellte, reiche ich Ihnen dar, und über den ungleichen Styl, Abtheilung und Zusammenhang soll kein Kunstrichter, nur Ihre Güte über das Ganze urtheilen; ich schreibe nicht um Lob und Bewunderung von der Welt (zu erhalten), nur einen wohlwollenden Blick, bester Va-

ter! der mir sagt: Kind! ich bin zufrieden mit dir.

Und dennoch — o wie gerne möchte ich alles, was ich Ihnen hier in bescheidener Stille sage, jedem redlichen Schweizer laut ins Herz rufen, jedem Feinde unserer Zufriedenheit ins Ohr donnern und dann mich weiden an den Thränen der Redlichen an dem Beben des kleinlichen Feindes! O mein Vater! ich könnte mich über alles Gespötte hinwegsetzen und an die Felsenwände und in alle hallende Thäler unseres Helvetiens rufen: «Blickt zurück auf eure Männer und zollt ihnen mehr Ehrfurcht!»

Wäre ich ein Jüngling! dann dürfte ich laut sagen, was meine Brust enget: doch darf ich jetzt weniger? — Sprechen doch heut zu Tag unsere Männerchen auch von Putz und Haarnadeln, und das Mädchen sollte nicht erzählen dürfen, was sie und ihre Geliebten gelitten? nichts schreiben dürfen für dessen Wahrheit ihr mehrere tausend Männer bürgen? Sei's auch bei uns ungewöhnlich, daß ein Mädchen Revolutionen beschreibt. — Mein Geschriebenes ist Wahrheit, und diese, so roh sie immer sein mag, ist für die ganze Welt gestellt: vor dem, der diese Wahrheit annimmt, hätte ich mich nicht zu schämen, und den, der sie bespöttelt, könnte ich verachten.

Lesen Sie, mein Vater! es fließt aus dem warmen Herzen

Ihrer Tochter  
Marie.

Gossau, den 1ten Mai 1802.





Stich aus der Originalschrift, welche sich im Staatsarchiv St.Gallen befindet.

### Johannes Künzle

Johannes Künzle (geboren 1. Dezember 1749, gestorben 4. November 1820) erlernte in Gossau den Beruf eines Metzgers. Mit 17 Jahren trat er in den Dienst der Zürcher und Schaffhauser Post als Bote nach Herisau. Als Dorfvoigt (1788 bis 1796) wurde er unbestrittenes Haupt der Volksbewegung in Gossau und seit 1795 der ganzen Alten Landschaft, gegen die Regierung des Stiftes St.Gallen. Zum Aide-Major ernannt, leitete er die historische Landsgemeinde vom 23. November 1795 in Gossau, welche den «gütlichen Vertrag» mit dem Abt bestätigte. 1797 wurde Johannes Künzle zum Obmann des Landrates gewählt und nach der Erhebung der Alten Landschaft gegen Abt Pankraz Vorster (14. Februar 1798) zum Landammann der Republik der Landschaft St.Gallen. Die Helvetische Regierung ernannte ihn zum Präsidenten der Verwaltungskammer des Kantons Säntis. Im folgenden Jahre wurde er unter der Anklage der Verschleuderung des Nationalgutes verhaftet, und erst nach dem Rückzug der Österreicher im Oktober 1799 wurde er wieder mit den Amtsgeschäften betraut. Künzle resignierte im Jahre 1800 als gewählter Senator, wurde aber später nach der Gründung des Kantons St.Gallen (1803) in keine Beamtung mehr gewählt. Er übernahm in der Folge wieder das Botenamt in Herisau. Zeitweilig war Künzle auch Eigentümer des Schlosses Oberberg, welches er aus der Liquidation des Klostergutes erwarb.

*Schämt euch ihr Menschen  
Im Goldgewand!  
Biedersinn adelt,  
Ahnen sind Tand!*

In einem schönen Thale und in einer der angenehmsten Gegenden st.gallischen Landen liegt Gossau, ein großes, schönes Dorf. Südwärts hebt sich in der Ferne der Säntis mit Riesenmajestät aus den übrigen Appenzeller Alpen empor und gewährt einen erhabenen Anblick. Ost-, nord- und westwärts ist es theils durch kleine Anhöhen, theils durch eigentliche Berge, die aber alle bewohnt sind und ein schönes Gemisch von Verschiedenheit darstellen, begrenzt.

In diesem Dorfe, das damals noch in sanfter Ruhe der Einigkeit sich wiegte, war mein Vater geboren und aufgezogen. Seine Eltern waren unbemittelte Leute, beinahe wie unser Urvater Adam aßen sie ihr Brod und waren glücklich wie er. — Mein Großvater, ein biederer Schweizer, wie es damals die Fülle gab, war nicht bigott, aber fromm, kein Geizhals, aber haushälterisch; er liebte seine Mitmenschen, fluchte nie, lehrte seine Kinder Gottesfurcht und Menschenliebe, strebte nach nichts als Zufriedenheit des Herzens, sang, wenn er an die Arbeit ging, pfiff, wenn er umkehrte; keine Entwürfe wälzten sich in seinem Innern, und keine Projekte spannten seine Hirnschale auseinander. Ein ächt gesunder Schweizer war er, wurde über 90 Jahre alt, war in seinem Leben nie krank und hatte ein bewunderungswürdiges Gesicht, indem er noch in seinen letzten Jahren hinter dem Ofen ohne Brille die Zeitung las; er besaß einen gesunden Menschenver-



stand, wie die Naturmenschen alle, und ging seinen Weg gradaus und zufrieden. Meine Großmutter gieng in keiner großen Haube, noch seidenen Schuhen einher; aber sie war eine vortreffliche Frau in jedem Verstande, ausgezeichnet geschickt in ihren Arbeiten, klug in Haushaltsgeschäften und in vielem erfahren, das auch eine Dame zieren würde; besonders edel dachte sie gegen ihre Mitmenschen; der Dürftige und Unglückliche fand immer an ihr eine wohlthätige Mutter und Trösterin; kurz, nach den einstimmigen Zeugnissen war sie eine vortreffliche Frau. Heil ihrer Asche!

Der zweite Sohn, den diesen guten Leuten der Himmel schenkte, war mein Vater, der nun in der Folge von 12 Kindern der Aelteste übrig blieb. Auf seinen Unterricht konnte nicht viel verwendet werden. Die Schulanstalten waren in der damaligen Zeit in einem erbärmlichen Zustande; zur genauen Noth konnte ein Kind seinen Kathechismus hersagen und seinen Namen schreiben; es war sogar verboten, die Kinder in der Nachbarschaft unterrichten zu lassen. Diese sämtliche Vernachlässigung war ein wohlweiser Grundsatz der bekutteten Landesherren, damit das Volk in Dummheit erhalten würde.

In diesem Zeitpunkte, unter solchen Anstalten wuchs mein Vater, aus Mangel an gehöriger Bildung, in einer Art Verwilderung zum Knabenalter heran, in der Folge aber ersetzte ihn sein eigener Fleiß, den er zu jedem Nützlichen zeigte, wieder manches.

Früh schon fieng er an, über alles zu denken, suchte dann unermüdet sich selbst zu unterrichten. Er fand wohl etwa in seinem eigenen Geiste, was

vielleicht die wahre Bestimmung des Menschen sein möchte, daß er sich erhebe über das bloße Thier und die vom Schöpfer ihm mitgetheilten Seelenkräfte zu aller Menschen Wohl und zu seinem eigenen entwickeln sollte, und legte so den Grundstein zur Bildung eines vernünftigen Mannes. Müßiggang war nie seine Weise; folgten Andere dem Rufe jugendlichen Leichtsinns, so war er gewiß an einer nützlichen Beschäftigung anzutreffen; ungern verließ er sein Buch, wenn ihn zuweilen unausweichliche Verhältnisse in den Kreis seiner Kameraden riefen, die sich meistens mit lärmenden Freuden belustigten; dennoch war er kein Feind der Freude und erhöhte oft durch einen muntern Einfall das Vergnügen Aller. Fromm und still war er immer, doch weit entfernt von den Gesinnungen der bärtigen Betschwern, die doch damals überall und besonders in seinem Vaterorte hausten; man entdeckte schon früh in ihm eine schöne, männliche Gesetzlichkeit, die zu jener Zeit als ein besonderes Phänomen angesehen war; deßwegen ward er von der niedrigen Menschenklasse, unter der er jetzt noch wandelte, als ein Sonderling beurtheilt; die Höhern lernten ihn in der Folge besser kennen, besonders die Geistlichkeit im Kloster St.Gallen. Da nun mein Vater so weit herangewachsen war, daß er sich einen Beruf wählen sollte, rieth sein Vater (der einst ein Rothgerber war) eine besondere Spekulation, seinen Sohn das Fleischerhandwerk lernen zu lassen, wozu ihm sein Vaterort die beste Gelegenheit gab; das war aber für den Jungen nicht selbstgewählter Beruf; darum verlangte er auch nicht, sich ausschließlich darauf zu verlegen

#### *Maria Künzle*

*Johannes Künzle vermählte sich 1779 mit A. Marie Contamin aus Gossau, Tochter des Kaufmanns Sebastian Contamin zum «Erkerhaus» (1709–1778). Die beiden Kinder Künzles, Marie (geboren 1783) und Sebastian (geboren 1786) verheirateten sich nach Heidelberg, Marie mit dem Kaufmann Franz Alban Loew aus Speyer und Sebastian mit der Tochter des Administrators Flad in Weinheim an der Bergstraße. Marie Loew-Künzle starb im April 1818 im Alter von 35 Jahren und hinterließ vier Töchter.*

und machte sich mit jeden verschiedenen Nebengeschäften bekannt; besonders benutzte er jeden müßigen Augenblick, im Lesen, Schreiben u.s.w. mehr Fertigkeit zu erlangen; was gelang: Sein Fleiß lohnte ihn bald. So flossen seine Jugendjahre nicht unnütz dahin, bis auf sein siebenzehntes Jahr, wo eine neue Epoche seines Lebens anfieng.

*Sieh', wie der Morgen  
Röthlich dir lacht,  
Keimt deines Glückes  
Farbige Pracht.*

Eine Stunde von Gossau, südwärts gegen den Säntis liegt Herisau, ein beträchtlicher Marktflecken im Kanton Appenzell, der wegen seinem starken Handel besonders bekannt ist. Dahin geht alle Wochen viermal ein Bote mit Briefen und Paqueten, die die Zürcher- und Schaffhauserpost in Gossau ablegt. So wenig der Name verspricht, so bedeutend und einträglich ist der Posten eines



Boten dahin. Ein Mann, der diesem Dienst gewachsen und kein Verschwen-der ist, erhält eine zahlreiche Familie hinreichend durch diese Quelle, die so sparsam dem Namen nach zu sprudeln scheint. Gerade um die Zeit, wo mein Vater 17 Jahre alt war, verlor der damalige Herisauerbote durch ein Vergehen das Zutrauen der dortigen Kaufleute und ward trotz der Äußerung der Reue und seiner Abbitte auf immer entlassen. Diese Stelle also war ledig, und man erwartete einen fähigern Mann zur neuen Antretung; mancher strebte darnach, doch der, der sich am wenigsten unter allen Hoffnung machte, war mein Vater, obschon er einsah, daß diese Gelegenheit viel für die Zukunft und sein Glück versprach, obschon er in der Stille darüber planirte, bangte ihm doch sehr für das Gelingen der Ausführung, denn man muß wissen, daß es Geld und Kredit braucht, Herisauerbot zu sein. Indessen war er als ein geschickter und recht-schaffener Junge zu gut bekannt, um nicht auch die Aufmerksamkeit seiner Nachbarn auf sich zu ziehen; es brauchte weiter nichts als einfache Empfehlung, und er war, was er vor kurzem sich noch nicht träumte.

Dieser Dienst, den mein Vater schon lange in allen Rücksichten wog, war ihm auch in einer ganz besonderen Absicht wichtig, er verschaffte ihm die Bekanntschaft vieler angesehenen Männer und Familien; von diesen lernte er dann andere Verhältnisse der Menschen kennen, deren Kenntniß wie er ahndete, ihm einst äußerst nothwendig sein werde; denn damals schon fühlte er den schönen Drang zum Wohlthun, dem er in späterer Zeit so nützlich für das Vaterland folgte.

Mittlerweile giengen seine geliebten Eltern den Weg alles Fleisches. Kindlich betrauerte er die Verlorenen. Die Zeit war eingetreten, wo er gänzlich für sich selbst sorgen mußte, und auf das, worauf er nun vor allem aus dachte, war, sich eine Gattin zu wählen, die ihm die künftige Bahn seines Lebens versüßen sollte. Bei seinen Umständen mußte jedes Ideal und romantische Traumbild verschwinden, das oft zum Unglücke für ihr ganzes Leben junge Schwärmer bethört. Er wollte mit Vernunft, auch durch Noth gedungen, wählen und fand das Mädchen in einer Gossauer Tochter von einer der ersten und reichsten Familien, *Anna Maria Condamin*, mit der er sich nach vielen Hindernissen, die ihm sein niedriger Stand und sein kleines Vermögen in den Weg legten, endlich glücklich vermählte.

Der Ehestand wird, wie die alltägliche Erfahrung sagt, nicht selten ein Wehestand. Hier war er das Gegentheil; es war eines der zufriedensten Paare, die jemals des Priesters Hand knüpfte. Froh lebten sie dahin, ließen weiße sich segnen und Neider sich selbst beruhigen, während sie die Früchte einer gesegneten Ehe im schönsten Sinn erndteten. Ihre Gefährtinnen waren Zufriedenheit und Ruhe, sie träumten nur Seligkeit und ahnten noch nicht die Ungewitter, die hinter ihrem Gesichtskreise donnerten. Der Himmel erfreute sie gar bald mit einem Pfand ihrer Liebe, welches ihr Glück um vieles erhöhte; in der Folge mit mehreren Kindern, von welchen aber nur einem Bruder und mir zu leben vergönnt war.

So viele Sorgen diese neuen Verhältnisse meinem Vater brachten, um so beglückter fühlte er sich dadurch. Die

Pflichten eines zärtlichen Vaters waren ihm eben so heilig als jene des Gatten. Er bildete uns zur Tugend und Menschenliebe. Früh schon flößte er uns ein ehrfurchtsvolles Gefühl gegen die Gesetze der Religion ein. Allen Aberglauben, alles frömmelnde Wesen lehrte er uns hassen und grub einen wahren Gottesdienst in unser Inneres. Nicht in Kreuzgängen oder andern prunkvollen Zeremonien zeigte er uns den Schöpfer; nein! Er öffnete unsere Herzen dem Gefühl für das Große und Schöne der Natur, führte uns in ihrer Mitte, zeigte da in ihren wundervollen Schönheiten und wohlthätigen Kräften den guten, weisen und wohlthätigen Menschenvater uns im Bilde, und unsere jungen Herzen flammten hoch auf zur Liebe, Dankbarkeit und Anbetung.

O wie glücklich waren wir in jenen frühern Zeiten! Nicht mit einem Seufzer, wie man bisweilen der frohen Zeiten der Kindheit gedenkt, rufe ich die meinen mir in's Gedächtnis zurück, sondern mit einer wohlhlustvollen Thräne erinnere ich mich an sie. Wie froh saßen wir am stürmenden Winterabend im traulichen Gespräch in der warmen Stube und neideten keinen König; wie oft am grauenden Sommermorgen, ehe die Sonne hinter den Bergen hervor-blickte, in der Nußlaube in unserem Garten und wünschten nichts mehr; mein Vater klimperte dann auf seiner Zitter, Mutter und ich sangen dazu, sorglos wie die muntern Vögel, die ihr Konzert mit dem unsrigen vereinten; wo wir dann die Gottheit im bescheidenen Veilchen wie in der stolzen Rose liebten und bewunderten. Im Thautropfen wie in der erstaunlichen Masse der Welt und Sonnenkörper, die in unzäh-



ligen Reihen Gottes unendlichen Welt-  
raum durchrollen. Aber ach! — Auch  
diese Seligkeit war, was hienieden alle  
sind, ein kurzer — Traum. Meines Va-  
ters erster Grundsatz war: liebe Gott  
und deinen Nächsten! den er uns als  
den ersten, einzigen und seligsten un-  
seres Lebens einprägte. Tief faßte er  
Wurzeln, wie seine schönen Religions-  
grundsätze, die nun kein Donner des  
Beichtstuhls, noch die Posaune, die einst  
tönen soll, erschüttern kann. Diese ver-  
nünftigen Grundsätze, die er uns Kin-  
dern beibrachte, bemühte er sich auch,  
seinen Mitbürgern einzuflößen, aber  
ohne vielen Erfolg; denn gar bald schrie  
die Bigotterie Zetter über die Ungläu-  
bigen, und ein Ketzergericht hätte mei-  
nem Vater für seine wahre Religion  
bald ein trauriges Schicksal bereitet.

*O! Überlege  
Das, was Du thust,  
Daß Du's nicht einstens  
Bereuen mußt.  
Duld, viel und lange;  
Dein Maß sei groß;  
Wenn's überlaufet,  
Erst dann brich los.*

Um diese Zeit, wo wir das Glück einer  
vergnügten Familie in Strömen genos-  
sen, brach die Revolution von Frank-  
reich aus; geschworne Emissäre durch-  
wanderten Europas entfernteste Win-  
kel; wie hätte Helvetien von ihnen  
übergangen werden können? Wohin  
diese persönlich nicht kamen, glückte  
es ihnen, die Produkte ihres Geistes zu  
versenden. Es erschienen Schriften, die  
die eigentlichen Pflichten der Regenten  
und Bürger enthielten und Fingerzeige,  
dem Übel der Unterdrückung abzuhel-  
fen; vieles ward laut gesagt, was bis an-

hin manche patriotische Brust engte;  
die still glimmenden Wünsche wurden  
in Flammen angefacht, und jedem edeln  
Vaterlandsmanne ward' heiß, die lang  
gewünschte Freiheitsstunde herannahen  
zu sehen. Unter denen, deren gepreß-  
tes Herz einmal Luft zu schöpfen hoffte,  
befand sich auch mein Vater. Er sah  
dem politischen Gang der Dinge mit  
unbestochenen Augen zu und bildete  
seine Schlüsse nach dem Ausspruch sei-  
nes Herzens, das nie Unrecht duldete.  
Er fing an, seinen Blick wegzuwenden  
von den «außlichen» Verhältnissen  
fremder Völker; denn leider bot ihm  
sein eigenes Vaterland das traurigste  
Bild dar. Despoten herrschten unum-  
schränkt über das st.gallische Volk und  
sein Eigenthum. Der Fürstabt von Sankt  
Gallen zog die Schlinge der herrschen-  
den Gewalt von Jahr zu Jahr fester an  
sich und drückte immer mehr seine  
Landeskinder. Sklavische Behandlun-  
gen und schändliche Ungerechtigkeiten  
(siehe Anhang) wurden in St.Gallens  
Kloster Gewohnheit und ärgerte bitter  
den Landmann. Der sogenannte Hof  
wimmelte von unnützen Schmarozern,  
und das Land blutete unter seinem ei-  
genen Scepter. Landesvater nannte sich  
der Fürstabt, — aber in der Brust der  
unterdrückten Bürger rief eine Stimme,  
die in Seufzer verflog: Tyrann! und  
warst Du das wirklich, *Beda?* — Nein,  
herrlicher Mann, man that Dir Unrecht.  
Du warst zu sehr Menschenfreund, Dein  
Herz zu groß, um Unrecht zu begehen:  
aber — ob der Niederträchtigen — eben  
diese Herzensgüte benutzten listige Rat-  
geber und Schmeichler; sie blendeten  
Dich, lachten in die Faust hinter dem  
Rücken und herrschten, *Armer Beda!*  
über Dich und Dein Volk! —

Mein Vater war stets voll Gefühl für  
Freiheit und Gerechtigkeit und dem-  
nach ein geschworener Feind der Ty-  
rannei und des Despotismus; es blutete  
ihm sein Herz, wenn er einen Mitbür-  
ger leiden sah, und ohne Eigennutz  
rettete er ihn; der unschuldig Ver-  
folgte und besonders der unter dem  
Tyrannenjoch Gebeugte fand immer in  
ihm einen wohlthätigen Beschützer.  
Voll Erbarmen bei Menschenelend ent-  
behrte er lieber eigene Bequemlichkeit  
als den süßen innern Lohn der Wohl-  
thaten. Ich habe nicht für mich allein,  
sondern auch für meinen ärmern dar-  
benden Bruder zu sorgen. Diesen Grund-  
satz durfte er nicht erst aus dem Kate-  
chismus lernen oder von einer Kanzel  
errathen; er stand in seinem Herzen  
geschrieben. —

Seine erste Sorge war sein Vaterland,  
sein tiefster Schmerz der Anblick des-  
sen Leiden, und es zu retten sein leb-  
haftester Wunsch. Aber wie? — Diese  
Frage war schwer zu entscheiden. Im  
ganzen st.gallischen Lande herrschte  
Unzufriedenheit; der Zeitpunkt schien  
nahe zu sein, wo Pläne durch Ent-  
schlossenheit reifen konnten. In Gossau  
und unserm Bezirk fiengen die Flüche  
über Tyrannei und Seufzer nach Frei-  
heit an, laut zu werden; denn die Ge-  
duld war zu Ende und das Gefühl der  
Leidenden machte sich Luft — Wunsch  
und Streben, das Joch abzuschütteln  
waren zwar allgemein; nur mangelte  
ein Anführer, der klug, entschlossen  
und voll Sachkenntnis für die Rechte  
und Verträge des Bruders war, die der  
gemeine Mann nicht mehr kannte, weil  
sie schon Zeitalter hindurch in Archi-  
ven, wo Motten und Schimmel sie fra-  
ßen, moderten.



Diesen mangelnden Führer fürchteten die Landesdespoten sogleich in der Person meines Vaters, weil sie seine Vaterlandsliebe und die Mittel, die er sie zu entlarven in seiner Macht hatte, genau kannten und aus Beispielen wußten, daß er der Einzige war im Lande, der jedem Bekütteten und Unbekütteten stehen durfte. Er handelte, wie jeder Unparteiische einsehen mußte, nie anders als aus Gründen, die ihm Niemand bekritteln konnte; deßwegen war das Zutrauen der Bürger auch groß gegen ihn. Man bat, man drang und bestürmte ihn heimlich und öffentlich, sich an die Spitze zu stellen und mit vereinter Kraft dem Despotismus die Fehde anzukünden. Auswärtige Freunde ermunterten ihn; aber es gab auch wieder welche, die ihm mißriethen, sich in ein so gefährliches, verwickeltes Geschäft einzulassen, durch das er sich der augenscheinlichsten Gefahr, Ehr und Leben zu verlieren, aussetze, ohne in allen Fällen eine Unze Interesse für sich selbst zu gewinnen. Man machte ihn auch von verschiedenen Seiten auf das Sprichwort aufmerksam: Undank ist der Welt Lohn. —

Mein Vater achtete nicht der Weisen Warnungen; denn der Drang eines Herzens und der Sturm der Mißvergnügten wurde von Tag zu Tag größer. Muth und Entschlossenheit thürmten sich zu Felsen, und die Waage drohte, jeden kommenden Moment aus dem Gleichgewicht zu schnellen, indeß mein Vater, die reinste Absicht im Innern, den Himmel um Stärke anflehte. Und siehe! sogleich sandte Gott einen Engel mit der Trompete; sie schmetterte zum Aufbruch.

Im Jahre 1792 an einem Tage (es war

gewöhnlich zwischen Weihnacht und Lichtmeß), wo man eben eine höchst ungerechte Abgabe zahlen sollte, stund zum allgemeinen Erstaunen an jeder Hausthüre unseres Dorfes ein kleines Zedelchen angeschlagen, an der unsrigen und noch zwei andern aber eine Schrift von ganzen Bogen. Diese Schriften zogen die Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden an sich; denn dieselbe enthielt nicht nur Licht über die heutige Forderung, sondern auch einen beschwörenden Aufruf an die Gotteshausmänner, sich zu waffnen und Muth zum Kampfe gegen diese und andere Ungerechtigkeiten. Heil Dir jetzt noch, redlicher Unbekannter! Dein Ruf erschütterte, seit das st.gallische Land seine Herrscher fütterte, das erste Mal diese träge Sekte in der Behaglichkeit ihrer Willkür. Die kleinen Zedelchen waren alle von gleichem Inhalte und jederman verständlich *«zahl nichts, bist nichts schuldig»*, und der kluge Verfasser verfehlte auch nicht im geringsten seinen Zweck.

Die Fürstenknechte kamen, forderten, und man zahlte nichts. «Ich habe die Quittung schon an der Hausthüre», rief jeder ihnen entgegen und gieng nach Hause. «Das war ein unerhörter Streich!» lispelte es jetzt leise in allen Zellen und Sälen des st.gallischen Klosters, «diesen Schimpf, diese rebellische Freiheit müssen wir ahnden, schrecklich ahnden!», und die Mönche schlugen ein Kreuz dazu.

Diese Mine zu einem großen Werke war nun durch diese unerwartete Erscheinung vollends gelegt; die Lunten brannten, aber kluge Mäßigkeit trat dazwischen und verhinderte die gar zu schnelle Entzündung. Den Land- und

Fürstbeherrschern aber dampfte es fein unter der Nase, und sie wollten die glimmende Glut auch auf eine feine Art löschen. Sie sahen wohl ein, daß nichts durch einen heftigen Windstoß auszurichten sei, und es nur einen schlimmern Eindruck auf die ohnedies gespannten Gemüther machen würde, darum ließen sie für einmal einen Zephyrhauch spielen.

Unter dem schlaun politischen Mantel der landesväterlichen Güte ließen sie sich bald darauf zur Anhörung eines Memorials herab, das die Gemeindsvorgesetzten von Gossau und noch drei Ausschüsse, als: Rittmeister Condamin, Hauptmann Bossart und mein Vater in tiefster Ehrfurcht im Namen des Volkes ihnen überreichte.

Man erbat sich in diesem Memorial nur rechtliche Untersuchung von sechs Klagepunkten. Monate, halbe Jahre verstrichen, und immerfort hieß es noch auf die Bitte um eine Antwort, Morgen! Morgen!, bis die Geduld des Volkes gänzlich zu Ende war. Endlich aber mußte nothgedrungen Entsprechung folgen, indem die Vorgesetzten sammt den drei Ausschüssen zum Fürsten gerufen wurden, um die Antwort zu vernehmen, sie war wider die Erwartung: leere Ausflüchte, falsche Auslegungen, Gängelbänder für das Volk, und die Souverainetät des Fürsten ward darin als hinfängliches Motiv jedes Verfahrens angegeben. Diese dreiste Anmaßung allein, die die ganze unpartheische Welt ärgerte, mußte jedem rechtschaffenen Manne, dem Weib und Kind am Herzen lag, nahegehen und berechtigen, Genugthuung zu fordern.

Die Antwort war den Ausschüssen theils vorgelesen, theils mündlich gegeben.







aber unermüdet darauf drang, planierten schon die Rechtschaffenen in der Stille, unter welchen sich auch mein Vater befand, was weiter vorzunehmen sei. Kondamin, Bossart und Künzle waren die ersten Bundesbrüder — als beordnete Ausschüsse wollten sie es wagen, dem Volke der Landschaft Gossau öffentlich des Fürsten Antwort bekannt zu machen. Sogleich nach diesem Entschluß ward allen fünf Gerichten angesagt, daß dies den ersten Sonntag auf dem Amtshaus in Gossau geschehen werde. Sie sahen zwar wohl ein, ein solcher Schritt könnte sehr nachtheilige Folgen nach sich ziehen, da sie die Spannung und Erbitterung des Volkes kannten, das bei dieser Überraschung leicht durch seine Wuth ihren Plänen schaden, oder die Maßregeln, die wahrscheinlich die Regierung dagegen ergriffen, sie ganz vereiteln und sie selbst und ihre Familien für immer unglücklich machen könnten; der erste Schritt bleibt immer der gefährlichste. Ihre letzte Unterredung hörte ich durch einen Zufall selbst, und noch schwillt mein Herz bei der bloßen Erinnerung. Alles davon wäre interessant; ich will nur ihre letzten Worte, als sie auseinander gingen, bemerken. «Es geht! es muß durchsetzen», sagte mein Vater, «und wenn auch nicht» — jetzt riefen alle drei in einmal: «so sei Gut, Ehre und Blut und Leben aufs Spiel gesetzt! Entkettet soll das Vaterland werden, zerstäubt die Macht der Tyrannen, enthoben von einer schimpflichen Pfaffen-despotie und errettet vom Sklavenstand unsere Brüder! Oder nie rolle mehr Schweizerblut in diesen Adern, nie beglücke uns die Ruhe des Biedermanns und der Stolz — Enkel Tells und seiner

Zeitgenossen zu heißen. — So entschlossen giengen sie auseinander.

*Lächelt Dir heute  
Sonnenglanz, traun!  
Morgen wirst Du sie  
Verdüstert schau'n.*

Die Stunde hatte geschlagen, in der die gewohnte Ruhe der Mönche ihr Ende nehmen sollte; aber auch uns, das ahnten wir nicht, wurde schon der Wermuth bereitet, der uns länger als zwei Jahre jede Lebenswürze verbittern mußte. O! wie nahe schien das glänzende Ziel, nach dem wir vereint mit unserm Vater lange ungeduldig harrten. Aber o Gott! wir dachten nicht an die vielen schrecklichen Folgen, sahen die Gefahren nicht, die sich scharenweis über dem Haupte des lieben Vaters zusammenzogen und auch über uns; uns rieselte die Zukunft nicht in Thränenbächen, wir sahen nur die Leiden der Bürger, die Freude und den Stolz, unseren Vater als ihren Retter zu sehen. Keine Gewitterwolke hieng (wie wir glaubten) über unserm Horizont. Heiter sahen wir dem Morgen, ruhig dem Abend entgegen, — aber nicht mehr lange.

Der Morgen des 17. Dec. 1794 brach an; im Gemeindehaus versammelte man sich, groß war der Zulauf des Volkes, wes begann die Eröffnung der Antwort der Regierung, die mein Vater umständlich erklärte. «Was!» schrie das erbitterte Volk, «uns soll man so bejochen! Herunter mit diesen Despoten!» So gieng das gerechte Toben fort, bis eine schriftliche Meinung zum Vorschein kam; woher oder von wem dieselbe kam, wußte niemand, die den Vorschlag, Schutz bei den vier Schirm-

orten zu suchen enthielt\*. Laut stimmte der allgemeine Beifall ein und man wählte sogleich Ausschüsse, die den dritten darauf folgenden Tag schon dahin abreisen sollten. Vorerst wandte man sich an alle damaligen Vorgesetzten, bat sie, auch vaterländisch zu denken und mitzuwirken: doch diese, unempfindlich für Menschenwohl, von kleinlicher Furcht und Interesse eingenommen, lehnten den Antrag ab und ließen sich nicht im geringsten in die Sache. «Baster»! sagten Gossaus Männer, und die Unternehmung gieng dennoch vor sich.

Die schon erwähnten drei Ausschüsse schwuren dem anwesenden Volk Treue, dagegen erhielten sie eine schriftliche Vollmacht an die Kantone und schickten sich zur Abreise. Den Tag darauf erhielten alle drei Citationen auf kommenden Morgen, der eben zur Abreise bestimmt war, vor hochfürstlichem Pfalzrath zu erscheinen.

Der Überbringer war mit oder ohne Eingebung des heiligen Geistes so klug, die Billets erst spät in der Nacht abzugeben, damit nicht etwa eine Zusammenkunft der Ausschüsse noch möglich wäre, um den vorgesetzten Plan zu vereiteln. In der That war dies ein kleiner Schlag und die Ableitung kritisch. Eine Volksversammlung wir in dieser kurzen Frist unmöglich, und den geschworenen Eid durften die Männer nicht brechen. Nach reifer Überlegung schickten sie ein Schreiben an den Pfalzrath, darin

\* Zürich, Luzern, Schwiz und Glarus waren des st.gallischen Volks und des Abts seine Schirmorte oder Richter, in Fällen, wo Regierung und Land in Streit begriffen waren.



sie erklärten, daß sie unmöglich irgend etwas, das ihrem Eid zuwider wäre, ohne Wissen des Volkes und ohne Vollmacht unternehmen könnten. Sie selbst blieben zu Hause. Entrüstet über diese unerwartete Entschlossenheit, zitierte sie der Pfalzrath aufs neue und zwar bei dem *Huldigungseid*, bei der strengsten Strafe des Meineids und hochfürstlichen Ungehorsams, und das war nun der letzte und mächtigste Befehl, dessen Übertretung Gefängniß und auch Todesstrafe nach sich ziehen könnte.

Was war zu thun? Zwei Eide drückten sie nun; auf welche Seite auch der Wille fiel, war Meineid auch der andern. Die Verlegenheit war ungewöhnlich groß, ein Weg aber mußte eingeschlagen werden, und sie schlugen, wie es ihnen schien, den edlern ein, dem Fürsten zu gehorchen. Es war ein gewagter Schritt, aber zugleich eine Gelegenheit, seinen Muth zu zeigen und sich kräftig für das Vaterland hervorzuthun, jedoch verbunden mit der Gefahr, ihre so sorgsam genährten Pläne mit einmal zertrümmert zu sehen; denn man vermuthete aus überzeugender Wahrscheinlichkeit, daß jahrelange Gefängnisstrafe, Erklärung von Ehrlosigkeit u.s.w. als das gnädigste Urtheil in solchen Fällen, besonders im gegenwärtigen kritischen Zeitpunkte, auf sie wartete. Allein diese und noch gräßlichere Bilder prellten an ihrem Entschlusse ohnmächtig ab; ihr reines Gewissen, die Stärke ihrer Vertheidigungsgründe und dann das allmächtige Vertrauen auf den unsichtbaren Beschützer der Gerechtigkeit stärkte ihren Muth; zudem waren ja ihre Richter bloß gereizte Mönche, die weder Furcht noch Verlegenheit, nur Verachtung und Trotz in die braven

Männerherzen flößen konnten. Kein Geheimniß war aber aus ihrem Entschluß gemacht und in etlichen Stunden hallte es schon in allen Gegenden Gossaus, der Bund des Volkes ist gebrochen, die Ausschüsse werden ergriffen, so daß des Morgens schon frühe das Amtshaus mit Volk angefüllt war, das fürchterlich tobte. Mein Vater sah das — sammt den wahrscheinlich übeln Folgen und gieng darum selbst hin, um die Leute besser über die Sache zu belehren, er sagte ihnen: «Wir folgen dem Ruf einer mächtigen Pflicht — der Eid, den wir einst unserm Fürsten schwuren, ist älter als der vor drei Tagen geschworene, drückt schwerer; wir müssen für diesmal gehorchen, um dem Laster des Meineids auszuweichen, das wir verabscheuen, um vor der offenen Welt nicht als Rebellen zu erscheinen.» «Nein! nein!» rief alles in einer Stimme, «der Eid falle auf uns! seine Last drücke uns! nicht in die Krallen blutdürstiger Mörder sollt ihr gehen, zu unsern Schutzkantonen, da den Richter zu suchen, der uns so schändlich abgesprochen ist — u.s.w.»

Die Männer hörten nicht und suchten mit Gewalt durch das Gedränge zu entkommen. Aber «zurück!» schrie man wieder «zurück! rettet uns und unsere Kinder; jetzt oder nimmermehr ist der Zeitpunkt dazu. Ihr seid verloren, wenn ihr der Rache in die Hände lauft und wir und unsere Nachkommen durch euch auf immer.» Eine Stille — dann auf einmal ein Getöse. — «Unter unsern Händen sollt ihr sterben, Verräther nie werden!» so tönte das Amtshaus von den Stimmen des rasenden Getümmels, und in allen Ecken doppelte das Echo — «Verräther!» Ich zitterte, schwang mich

auf das Gesimse, blickte ins Gedränge und — o Gott! wie bebte ich! — mein Vater vom rasenden Volke fortgeschleppt, Blut an seinem Halse, das war zu viel; meine Nerven zuckten; die Thränen flossen, das Herz schlug todtenähnlich und dann wieder ungestüm. Das erste mal schalt ich da die Natur, daß sie mich nicht zum Jüngling gemodelt hatte. Ha! wie hätte ich mich jetzt in's Gewühl gestürzt und meinen Vater gerettet. Aber ich war nur ein junges Mädchen; bloß wimmern konnte ich. Ach! ihn nicht schützen. Der Himmel that indessen dies: bald hörte ich wieder des Vaters Stimme; das Toben legte sich; er trat wieder in die ruhige Mitte und änderte, von Gewalt übermannt, seinen Entschluß. Man schloß andere drei aus und schickte sie statt der ersten zum fürstlichen Pfalzrath, die ihre Vertheidigung übernahmen.

Dann ward auf der Stelle eine Vollmacht im Namen des Volkes niedergeschrieben, von allen Ausschüssen unterzeichnet und besiegelt und die Ausgänge des Dorfes besetzt, weil man den Männern noch immer mißtraute, welche bei einer Stunde reisfertig sein mußten nach den Schirmkantonen. Unsere Trennung war schmerzlich. O, daß ich jenen Auftritt richtig schildern könnte! Wenn einst einer von euch, die ihr dieses zu lesen bekommen möchtet, in die traurige Lage versetzt würde, einen Vater zu verlieren; wenn dieser Vater vor euch stünde, blaß, entstellt lächeln wollte, indem der innere Kampf seine Miene in Wehmuth zieht; die Thräne, die eben entrollen will, ihm stockt und von unbesiegbarem Schmerz zurückgedrängt wird; wenn sein Aug, vom Himmel gewandt, düster gegen



euch blickt, die Lippen ohne einen Laut lange umsonst sich bewegen und endlich eine schmerzlich dumpfe Sprache euch zustottert: «Euch Kinder, dich meine Gattin solle ich nun verlassen, vielleicht auf immer! Euch, die Freude meines Lebens. O Natur, warum sind deine Bande so enge, warum ketten deine Gesetze so zärtlich? Umarmt mich, Kinder; wird mein Blut durch Tyrannenschwerter oder einen meuchlerischen Dolch fürs Vaterland fließen, so bleibt dennoch ohne mich gute Menschen; flieht in Zonen, wo keine Pfaffenstücke euren Herzen Pfeile schmiedet, noch Menschen gegen Menschen rasen; aber vergebt euren Feinden; sie sind elend genug mit ihren schlechten Seelen, und dann — jetzt bebten die Lippen vergebens — wenn ich nicht mehr sein werde, gedenkt eures Vaters. Erzählt den Menschen die heutige Szene, damit sie nie vergessen, daß ich für ihr Wohl Weib und Kinder und auch mein Leben opferte.» Leser mit dem fühlenden Herzen! Wenn in einer solchen Lage du sein wirst, dann denke an Künzle und seine Kinder, an unsere Trennungsstunde. Himmel! schrienen wir, laß uns unseren Vater, unsern Beschützer! — Ein Tumult — das Volk drang ins Zimmer; man entriß ihn uns mit Gewalt — wir rufen nicht mehr: laßt uns den Geliebten, stumm hiengen wir an seinem Halse, keine Thräne tropfte mehr — und verzweiflungsvoll sahen wir hinauf zum zaudernden Himmel, als man mit grausamer Gewalt von ihm ließ.

«Gott und seine Vorsehung sei euer Hüter!» rief mein Vater, und fort, uns aus den Augen verschwunden war er. Überall sahen wir ihn jetzt in den

Händen seiner Verfolger, überall vor den schwarzen Hallen des Todes, und hätte nicht mächtigere als Erdengewalt ihn geschützt, so wäre es wirklich geschehen. Fürchterlich marterten uns diese Gedanken; jedes kleine Getöse erregte eine traurige Ahnung in uns, und viele trübe Tage und schwarze Nächte fanden uns klagend und in banger Erwartung, bis endlich der ausgeschickte Bote mit Nachricht zurück kam.

Mit gesenktem Haupte, blassen Wangen, an denen eine warme Thräne hing, trat der Mann ins Zimmer und blieb in wehmüthigem Schweigen vor uns stehen; die schrecklichste Botschaft sprach aus seinen Zügen. Meine Mutter sank auf einen Stuhl; ihre Nerven ertrugen den Eindruck dieser Ahnung nicht; mein kleiner Bruder weinte an ihrem Halse; der Mann schwieg immer noch; niemand wagte es zu fragen: was bringst du? Ich, weniger eingesunken (das Glück einer unüberwindlichen Geistesgegenwart, die ich erst später in den Stürmen meines eigenen Schicksals dem Schöpfer dankte) stund zwar betroffen, aber doch gefaßt — und blickte um mich her — noch lag meine Mutter blaß und entkräftet, noch schluchzte mein Bruder an sie geklammert, und der Mann bewegte noch keine Lippe. Diese Situation, die fürchterlichste Vermutung, die Verlegenheit des Mannes, die nichts als Tod und Verderben weissagte, und der Überblick über das Ganze — eine peinliche Empfindung! «Tod ist er?» frug ich mit einer mit tausend Dolchstichen begleiteten Neugierde, «tod?» wiederholte ein schmerzhafter Ausruf, und Thränen erstickten die Worte. «Nein!» rief der Hiobsbote, «aber gefangen vielleicht; Steckbriefe

verfolgen ihn überall; besoldete Mörder belauern wie Italiens Banditen seine Schritte und zielen auf sein Leben.» Jetzt ermunterte sich meine Mutter wieder, mein Bruder trocknete die Wangen und mein Schmerz löste sich in neue Thränen auf. Hoffen, zum Himmel beten konnten wir wieder; denn er lebte ja noch. Die Trösterin der Leidenden vergönnte unsern erschütterten Seelen wieder Erholung, und bald blickten wir wieder ohne Thränen um uns her.

Noch hatten wir, seit wir für den Vater zitterten, nicht eine Nacht geschlafen, und da man uns mit einem Überfall der feindlichen Rache, das ganze Dorf mit Exekution bedrohte, machten wir uns auf alle Fälle gefaßt, wenigstens nicht ungebrochen zu sterben. Der Tod und seine Gefahren waren uns in der Parallele eines Vaters Kinderspiel. Nie blieben wir bei der Nacht ohne eine Wache von fünf bis sechs Mann in unserm Zimmer. Die Tische waren mit Gewehren und Pistolen, die Stühle mit gezogenen Säbeln belegt, deren auch wir Weiber uns im Nothfall bedienen wollten. Pulver und Blei (blos für die Vertheidigung unseres Hauses) hatten wir vorrätig, und so harreten wir mit entschlossener Ungeduld eines Angriffes, aber, mag es Feigheit oder Ohnmacht gewesen sein, des Fürsten Jäger blieben zu Hause.

*Während der Sünder  
Schlummert im Flaum,  
Wandelt die Tugend  
Zu Nacht und Grau'n.  
Schlummert nur immer  
Kinder der Nacht,  
Bis euer Rächer  
Furchtbar erwacht!*



Wo bleibt der gute Vater? Ach! Allein ohne einen einzigen Gefährten durchstreicht er nur bei dem Dunkel der Nacht das Toggenburg, mit der redlichsten Absicht im Herzen, bis an die Glarnergränzen. Seine Freunde wandeln grauenvolle Alpenwege, die, hätte nicht Muth und Entschlossenheit sie begleitet, ihre Männerknochen erzittert hätten: aber fest traten sie, ließen die Erde wanken unter ihren Füßen, sahen nicht in die «unreichbaren» Abgründe, achteten weder den Sturm des Wetters, noch die dicke Finsternis der Nacht; die Pflicht und die Leiden ihrer Brüder waren ihre Führer und Wolken säulen, und sie traten bald unbeschädigt in den Kreis ihrer harrenden Freunde, die samt meinem Vater, der nun auch angekommen war, in der Ziegelbruck zusammentrafen.

Ungewiß war es noch, wie Glarus über die Sache dachte, obschon vorläufig falsche oder wahre Berichte vom Fürsten eingegangen und die klügste Vorsicht in ihrem Benehmen dagegen nöthig. Dennoch giengen einige Freunde vom benachbarten Kanton, denen das Herz auch patriotisch schlug, vorläufig dahin ab, um die Gesinnungen des Rathes zu erforschen, theils auch einzeln Gliedern die gute Sache und ihre Freunde zu empfehlen: auch brauchten letztere die Vorsicht, andere Ausschüsse bei der Hand zu haben, falls man die ersten drei als Rebellen ansähe und ihnen den Eintritt verweigerte, damit auf alle nur mögliche Fälle die Sache vor sich gienge. Aber unnöthig war diese Vorsicht; edler dachten die *braven Glarner*; besonders war zum Glück Herr Major Gla(r)ner von Glarus, der den ewigen Dank der alt st.gallischen

Landschaft verdient hat und auch haben wird. Dieser und der Rath zu Glarus hörten nicht nur und zweifelten; sie prüften, glaubten und schlossen dann ihren schweizerischen Gesinnungen gemäß.

Die erste Rathserkenntniß, dat. Glarus, den 5./16. Dezember 1794 lautete ungefähr so: Daß für einstweilen die Untersuchung der Klagen beider Theile vor sich gehen soll, welche sich bis zur Austragung der Sache ruhig und still verhalten möchten, dem Fürsten aber wurde angekündigt, daß er bis zum Schlusse mit ferneren Zitationen, Bestrafung der drei Ausschüsse oder scharfer Behandlung ihrer Familien einhalten solle (weil diese nicht eine unreine Absicht, die das Gepräg der Rebellen trüge, nährten, ihre Klagen mit hinreichenden Gründe unterstützten und die Sache nicht als privat, sondern laut Vollmacht im Namen des Volkes anzusehen sei). Diese gute Nachricht, die nicht nur aller, sondern auch des geliebten Vaters Sicherheit verbürgte, labte uns kräftig; unsere Augen enttrübten sich wieder; wie vom Winde getrieben flogen die Wolken der Schwermuth auseinander; froher blickten wir wieder empor zum Himmel und bald darnach dankten wir ihm wieder mit Freudenthränen unsern Vater selbst. Mit seiner Ankunft schwiegen wieder alle unsere Wünsche; die Sonne lächelte uns wieder wohlthätig; ruhig blickten wir den Menschen entgegen; die Natur war wieder unsere Gesellschafterin, unsere Unterhaltung, und ihre Freuden unser Glück. Nie soll eine Macht den Geliebten mehr von uns reißen, dachten wir leise und laut, und o wie zufrieden waren wir nicht wie-

der. Aber was ist das Glück! Ein seltenes Fantom und so flatternd wie ein Schmetterling. Kaum wähen, wir haben es, kaum trauen wir Seligkeit in diesem Gedanken: *wie* haben wir's? so flattert es schon wieder weit weg.

Der Nachhall und das Bewußtsein oder Gefühl: es ist fort, gebährt, ach! wie viele widrige Empfindungen, die wir Unglück nennen. Wie oft riß uns List und Gewalt in der Folge den theuren Vater wieder fort, wie viele Dolche sahen wir mit Entsetzen über seinem Herzen gezückt und zu Dutzenden besoldete Meuchelmörder um ihn, ohne daß wir retten konnten. Dies angefangene Geschäft dehnte sich in lange Zeiten aus, dessen Betreibung vergönnt ihm wenig Ruhe und schleudert ihn wie die Wellen des Ozeans von Klippe zu Klippe. Bald stund er im Gerichtssaal zwischen schwarz und weiß gekleideten Mönchen, die alle Kläger und Richter und Rächer zugleich sein wollten; bald unter einem rasenden Volke, und beinahe immer vor der schwarzen Halle des Todes.

Unzählige und interessante Auftritte gab es denn noch oft, die ich weglasse, bis endlich eine allgemeine öffentliche Versammlung der fünf mit Gossau verbundenen Gerichte, die seit einigen hundert Jahren nicht mehr existierte, den 24. Hornung 1795 abgehalten. Bürger unseres St.Gallerlandes! und besonders Ihr des Oberberger- oder Gossaueramtes! erinnert euch noch einmal an jenen Tag; an den Tag, wo ihr seit Jahrhunderten das erste Mal frei, unter Gottes offenem Himmel und alle Zurückhaltung mit der Art eurer Appenzeller-nachbarn eure Gesinnungen eröffnen durftet; erinnert euch, wie ihr da auf-



glühtet im altschweizerischen Patriotenfeuer, wie die Wörter *Freiheit* und *Tyrann* kein Seufzer mehr erstickte; wie es aufklang von der hochklopfenden Brust bis an die Wolken des schweizerischen Himmelsgewölbes —, wo Tell, Winkelried und die geschworenen Helden der patriotischen Vorzeit zu euch herab lächelten! Nicht wahr, diese Erinnerung ist süß?

Die Versammlung war in Gossau. Mein Vater relatirte dem Volke, nachdem er einhellig zum Führer derselben erwählt ward, die Veranlassung, den Hergang und die jetzige Lage des Geschäftes. Das Volk wählte zur ferneren Betreibung die alten und noch einige neue Ausschüsse aus seiner Mitte und ertheilte diesen Vollmacht, auf gütlichen oder rechtlichen Fall in seinem Namen zu handeln; nur bei sehr wichtigen Ereignissen mußte wieder Relation folgen.

Die 5 Gerichte verbanden sich noch enger; Ordnung und Ruhe herrschte während und nach der Versammlung. Der Zuschauer war dadurch gerührt und gewiß dachte er beim Weggehen: das ist ein braves Volk! Das sind kluge Männer! — Sogleich war dieser Schluß den vier Schirmkantonen und auch dem Fürsten mitgetheilt. Ob diese Vereinigung, dies kühne und doch unsträfliche Benehmen des Volkes dem Kapitel bittere Galle und mächtige Sorge für die Zukunft brachte, bewaise seine kleinen und großen Maßregeln dagegen, seine übertriebenen Berichte an die Kantone und seine Syrenen-Dekrete an das st.gallische Volk. Aber unfruchtbar verdorrten jene Dorngesträuche, ehe sie stachen. Indessen entstand ein Labyrinth von Zwistigkeiten im Innern des Klosters. Fürst, Dekan, Conventualen

und Laienbrüder, jeder meinte es anders, und so giengen alle ihre Pläne den Krebsmarsch, während das Volk allmählig im ganzen weiten Land sich erhob, während Gemeinden für Gemeinden und zuletzt ganze Ämter sich an das kühne Gossau, trotz ihrer ränkevollen Entgegnenarbeit, anschlossen — und nun stund auf einmal ein Coloss vor den Mauern des st.gallischen Klosters, an den der Fürst, seine Kollegen und der ganze Hof schwindelnd hinaufsehen, dessen Gewicht ihnen und ihren Umtrieben bald den Hals zu brechen drohte. Wie ehemals Gossau allein dachte, dachte jetzt das *ganze Land*; wie ehemals ein Einzelner stille um Freiheit seufzte, um das ganze Land, und zwar mit einer Machtstimme, die gewiß nicht wie eine Bardenharfe den Eichenwald St.Gallens Zellen durchrauschte. — Von Zeit zu Zeit theilte man die Schritte des Volkes und des Fürsten den vier Kantonen mit, und eine stetswährende Korrespondenz unterhielt den Faden des Geschäftes und die willige Gunst der Richter und Freunde. Das st.gallische Land war nun vereinigt entschlossen, dem despotischen Unwesen für ein- und allemal ein Ende zu machen. Sein Entschluß hieß im Auslande *Revolution*; es fieng vor der Welt zu wirken und zu handeln an, schon sah man bedächtiger auf dieses Volk; denn es war ein Theil von Helvetien dem Schweizer wie dem Ausländer wichtig. Groß und kühn hob dies Volk sein Haupt; vor dem unparteiischen Beobachter sanken seine Gegner mit all ihren feinen Maschinerien in Staub, und schon warf das Ausland ehrfurchtsvollere Blicke auf seine Handlungen. Der Kern der biedersten Männer wurde her-

ausgesucht und mit der Vollmacht des ganzen Volkes — den 30. März 1795 zu einem großen Landausschuß erhoben. Dieser Landausschuß schritt sogleich zu einer Untersuchung aller Partikular- und allgemeinen Klagpunkten und Beschwerden, die dann nachher einer engeren Kommission übergeben, in's Reine gebracht, von dem Volke gutgeheißen und dann dem Fürsten, Dekan und Convent zur Genehmigung oder Verwerfung vorgelegt ward.

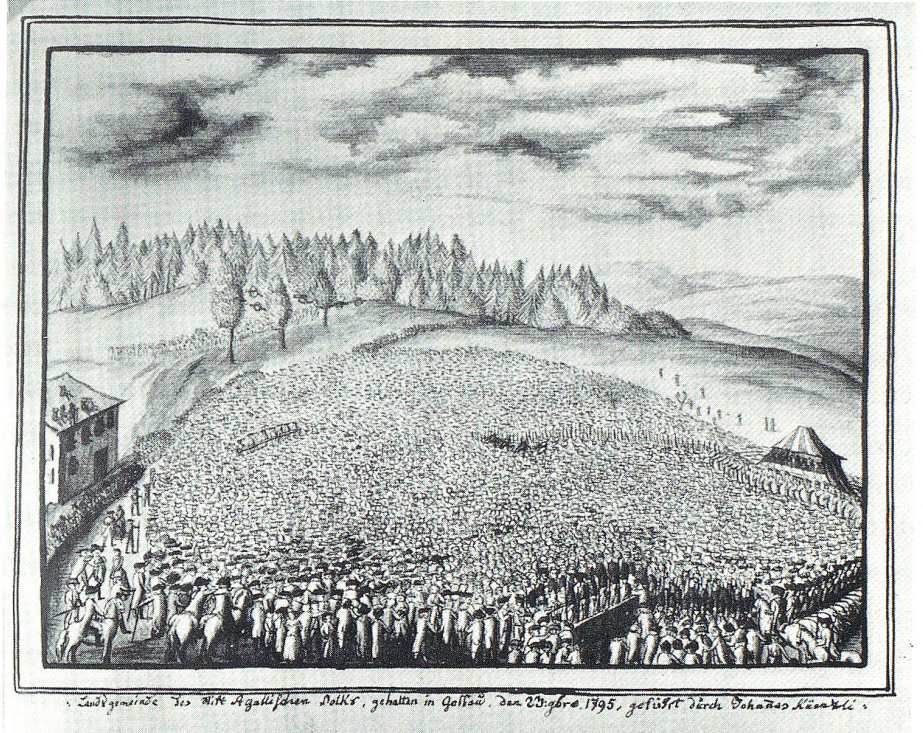
In der Folge setzte man auch eine engere Kommission von Stift und Land von fünf Gliedern nieder: zwei vom Stift und drei von Seite des Landes; erstere waren Statthalter Magnus von Wyl und Pater Blasius von St.Gallen — letztere Major Müller von St.Georgen, Hauptmann Heer von Rorschach und mein Vater, die nun nach gegenseitiger Erbauung ein Resultat gebahren, das ihnen Ehre machte und zugleich den schönsten Grundstein zum *gütlichen Vergleiche* legte. Es wurde aber vom gesamten Convent (ganz natürlich, weil's aufs Landeswohl zielte) nicht gut geheißen. Die unzufriedene Meinung wurde dem Volke an Amtsgemeinden vorgelegt und das Resultat an eine allgemeine Landsgemeinde gewiesen. Zwar arbeitete das Convent und seine Söldner kräftig dawider; aber ihre Intrigen blieben ohne Erfolg. Zerwürfnisse herrschten deswegen in ihrer Mitte, bis endlich *Beda der Gute und Coelestin* sein Helfer, sich erhoben, dem «Geketsche» der schwarzgekleideten Knaben ein End machten und seine Fürstengröße, Vatergüte und sein edles Herz entschleierte und nicht mehr geblendet vom Tollsinn seiner Rathgeber, in seiner wahren Gestalt dem st.galli-



schen Volk und der Welt sich zeigte. Beda und Coelestin fanden den Stein der Weisen, den das Convent und seine Intriguanten so lange mißkannten. In zwei Tagen stand das wichtige Gebäude, an dem man zwei Jahre baute und niederriß, trotzend und hehr vor der Welt, da der nie vergeßliche Beda, St. Gallens edelster Fürst den letzten Stein dazu legte. Nur die Genehmigung des Volkes fehlte noch, die aber bald und aus vollem Herzen erfolgte.

Der Fürst lernte nun meinen Vater, der ihm bisher nur schwarz und verächtlich vorgemacht wurde, durch diese nähere Verbindung von einer andern Seite kennen, sein Herz und Charakter, seine redlichen Gesinnungen gegen das Volk und den Fürsten selbst fielen ihm auf, und in kurzer Zeit war Fürst Beda, der unlängst noch der größte Feind von Künzle war, sein *wahrer Freund*. Eine der größten Künste ist gewiß der schönste Weg, *den Feind zum Freunde umzuschaffen*. Um so schwerer bei Fürsten; und diese Kunst ist so edel, daß ihrer nur wenige fähig sind. Mein Vater war so glücklich, diesen schönen Sieg zu erringen durch sein eigenes Herz. Er war weder gewohnt zu schmeicheln noch zu kriechen, er sagte es immer, wie er es meinte, und das war allemal redlich; darum mußte Künzle immer um den Fürsten sein, welcher ganz Ohr war, wenn er sprach, wenn er rieth, so that er es unbefangen und schenkte ihm sein besonderes Zutrauen und die zärtlichste Liebe, der gute Fürst!

Die allgemeine Landsgemeinde erfolgte und wurde in Gossau den 23ten Wintermonat 1795 abgehalten. Ganz Helvetien sah mit Interesse diesem Tage entgegen, der Ausländer mit Neugierde und man-



cher in St.Gallens Kloster vielleicht mit Bitterkeit. Eine ungeheure Menge Menschen waren bei dieser Versammlung; selbst Beda wollte in eigener Person dabei erscheinen. In einer zweispännigen Kutsche, nicht wie ein Fürst, im einfachen Gepränge eines Vaters, der seine Kinder besucht, fuhr er durch die Mitte von 20 000 Menschen. Keine unsüße Miene grinste ihn an; alles lächelte dem Landesvater; aller Herzen schlugen ihm froh und dankbar entgegen, und die warmen Freudenthränen rollten in großen Tropfen über seine Wangen. Unvergleichliche Szene! die nur der fühlen kann, der einen Fürst in der Mitte seines ganzen Volkes Freuden-

thränen weinen sah. Er bestieg eine für ihn errichtete Bühne, die Landesauschüsse desgleichen, und unter dem Präsidio meines Vaters, der den ganzen Vertrag von Punkt zu Punkt erklärte, begann die Verhandlung. Mein Vater schilderte dem Volke das Große, Wichtige der heutigen Versammlung, das Glück oder Unglück der spätern Nachkommen, das aus ihrer Wahl entspringen könnte; die Beziehung auf die ganze Eidgenossenschaft. Sehr gerührt und in banger Erwartung saß der Fürst, feierlich fühlten alle und jeder besonders das wichtige Ja oder Nein! Man betete öffentlich und gewiß kraft- und andachtsvoll zum weisen Lenker alles



Guten. Dann noch ein Blick auf den zitternden Fürsten — und huh! rauschte das Mehr durch die Menge! Hoch und weilend streckten sich die Hände. Bedas Herz überströmte — mein Vater entstieß ein lautes Vivat! der freudigen Rührung; den Zuschauern entfuhr ein ehrfurchtsvoller Schauer durch die Glieder; Gefühlvollen zitterte eine Thräne im Auge, und die Menge von 20 000 Menschen verstummte. — Eine feierliche Stille schwebte über sie, und der helvetische Genius, der auf einer goldenen Wolke über der Szene schwebte, lächelte.

Es lebe unser Beda! unser Landesvater! Es leben die Männer der st.gallischen Landschaft! Es lebe das Volk! So feuerten 1000 Stimmen himmelan. Der damalige Hofkanzler Gschwend bestattete noch einmal öffentlich im Namen des Fürsten den geschlossenen Vertrag, und vergnügt, freudig und zufrieden im Herzen verließ das Volk den Platz. Meinem Vater war besonders wohl um's Herz und das Volk lohnte ihn mit dem kostbaren Schatze seines Zutrauens und warmer Dankbarkeit. So endete das lange st.gallische Landesgeschäft, über welches so mancher krittelte, spottete und schimpfte, das die meisten unrecht verstanden, ohne Schwertstreich und lebenslängliche Gefängnisstrafe und mit dem Glückwunsch aller guten Menschen.

*Verbirg dich, Sonne!  
Und du o Flur!  
Engel ruft Trau'r aus  
Durch die Natur!  
Höre was Gossau  
Edles verlor,  
Welt! und dann hüll' dich  
In Trauerflor.*

Beda hatte nun sein Volk unendlich beglückt; dankbar schwor es ihm ewige Treue, das unbegrenzte Zutrauen, die reinste Liebe. Er war der glücklichste Fürst, seine Landeskinder das glücklichste Volk, und die Welt staunte. Aber o Gott! was erfolgt. Ehe Beda die Früchte seines Werkes erndtete, rief ihm eine mächtigere Stimme jenseits. Der unvergeßliche herrliche Fürst *starb den 19. Mai 1796*, und sein Volk war untröstlich. Trauert ihr Edlen! Er ist nicht mehr. Segen über ihn, Segen seinem Andenken und feierliches Heil! Er war Beda, und sein Nachfolger — ach! ein Pankratius. Pankratius Forster hieß der Mönch, dem das Convent (das vermutlich den Stein der Weisen, den Beda hervorgrub, wieder verloren hatte) die Fürstenwürde und seine Pflichten übertrug; gleich nach dieser Wahl wurde von Seiten des Landes eine feierliche Gratulation durch eine Deputation dem Fürsten abgestattet. Aber schon da wurden die Depitierten kalt aufgenommen; denn sie hatten keine Mäntel um den Nacken, baten nicht kniend um seinen Segen, küßten weder den Rubin an seinem Finger, noch den Saum seiner Kutte und kamen ja im Namen des ganzen vereinigten Landes. Alle ließ man trocken abziehen; nur jene von Wil, die diese alten niedrigen Zeremonien noch besser verstanden, wurden zur Tafel geladen. Gleichwohl bestattete Pankratius den 8. Juni 1796 den Deputierten mündlich — den 13. August durch eine Publikation den Vertrag seines Vorfahrers, aber mit einer Miene, deren Charakter man, ohne Lavater zu sein, enträthseln konnte.

Im Anfange war man so ziemlich zufrieden mit den Gesinnungen des neuen

Fürsten und hoffte — so lange — bis man seine Hoffnung in ein unwilliges Raunen verwandeln mußte. Ach! nur zu bald fühlte das Volk den unschätzbaren Verlust, den es durch Bedas Tod erlitten; denn der neue Fürst rief bald, o Jammer! das schwarze Ungeheuer, Despotismus, aus seiner Verbannung, schritt nach und nach zu unzähligen Intriguen und griff freventlich bald diesen, bald jenen Artikel im Vertrage an, so daß er frühe schon jedermanns Achtung verlor und die unparteiische Welt ärgerte. Liebe von seinem Volke konnte er nicht verlieren; er besaß diese nie. Sein erster öffentlicher Schritt war die Abforderung des Landessiegels, welches Beda in den Händen des Landesausschusses willig gelassen, und der Landesausschuß meinem Vater, als damaliger Landeshauptmann in Verwahrung gegeben hatte. Mein Vater protestierte zwar dagegen und wollte es durchaus niemand anderem als dem Landesausschuß, von dem er es empfieng, abgeben. Er wurde bedroht, gebeten, mehrmals zum Fürsten zitiert; es wurden sogar, als er einmal deswegen vor dem gesammten Pfalzrath stand, Anstalten zur Verhaftung gemacht, und nur das häufig gegenwärtige Volk hielt Fürst und Pfalzräthe von fernern Maßregeln ab. Dies Verhältniß verursachte verschiedene Aufäufe des Volkes; Pankratius reizte es so viel wie möglich durch Verletzung des Vertrages, und bald fieng auch seine Rache gegen Partikularen zu wüthen an. Er ließ einkerkern, züchtigen, handelte vorsätzlich wider seine heiligsten Zusicherungen; seine Söldner sammelten sich und streuten den Giftsamen des Mißtrauens gegen die Vorsteher des Volkes aus; Parteien



entstunden; beinahe jeden Tag gab es blutige Köpfe; das Volk tobte bald gegen sich selbst, bald gegen seine Landesobrigkeit; wir zitterten wieder für das Leben des Vaters, der Edle für sein Vaterland, und Pankratius, der jetzt im Trüben fischen konnte, was that dieser bei all diesem Elend? — Lächeln! — In diesen schaudervollen Zustand hatte sich das st.gallische Land, das unlängst noch alle Völker beneideten, seit der Regierung des neuen Fürsten umgewandelt. Wer konnte es sehen und nicht weh! über den Urheber rufen? Doch o! Diese Szenen mußten nur noch traurigern Platz machen. Noch war der pankratische Zweck, *Anarchie*, nicht ganz erreicht; denn noch war das st.gallische Land ein vereinigt Land, Trennung mußte noch folgen, ehe Pankraz sich ganz erfreuen konnte: aber wie war das noch anzufangen? Ach! wenn diese Klasse nichts mehr erfinden kann, dann — gute Nacht, Pflege der Niederträchtigkeit! Sie konnte es, und zwar mit ihrer gewöhnlichen Schlauheit. Pankratius gab dem Vertrag auf einmal eine ganz besondere eigene Auslegung. Wie diese Auslegung sein mußte, begreift jeder schon, weil es *seine eigene* war. Dann wurde sie nicht dem ganzen Lande, nicht ganzen Ämtern, sondern einer Gemeinde um die andere zur Genehmigung vorgelegt; im widrigen Fall dachte er mit dem verständischen Richter, seiner Ungnade und seiner Hochfürstlichen (?). — Verwirrung herrschte schon, Verwirrung brachten diese Maximen, und zwei Verwirrungen zusammen in dieser Lage, was konnte anders erfolgen als *Trennung*. Nicht alle verstanden das neue; nicht alle wollten und andere durften es nicht verstehen;

die Meinungen waren sich nie gleich, und so sah es sehr traurig überall aus. Das Wileramt (Pankratius' Vaterland) machte den Anfang, riß sich los von Gossau und der Eintracht, nahm den Pankratischen Vertrag an, und — die andern Ämter folgten ihm. Das klügere Gossau aber, von der Menschenfurcht zu groß denkend, als einen Pfaffen-triumph zu vervollkommen, handelte anders. Stolz auf seine Freiheit, fern von der sündlichen Nachlässigkeit, das so sauer erworbene Gut so geschwind wieder aus den Händen zu lassen, erklärte sich geradezu, den Vertrag zu behalten, wie Beda ihn gab, oder muthig mit Pankraz in einen Prozeß einzutreten, und Letzteres erfolgte. Es wurde eine Art Tagsatzung von Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus den 12. in Frauenfeld zusammen berufen. Dahin wurde von Gossau mein Vater als Deputirter gewählt. Wir zitterten dazu; denn es scholl überall das Gerücht, man werde die Deputirten, sobald sie in Frauenfeld ankämen, verhaften, und die Wirkung dieses kleinen Kunstgriffs war auch nicht gering und schreckte noch einige Gemeinden von ihrem Entschlusse ab; die muthigern aber schickten ihre Deputirten dennoch. In Frauenfeld erschienen sie zwar nicht wie Pankraz, in einem sechsspännigen Wagen, mit Pagen, Geldkisten und Difere-tionen, wie es sonst in Frauenfeld gewöhnlich war, sondern nur mit einer freien Stirne und ihrer gerechten Sache und dachten gerade so dabei, wie David, als er zum Goliath gieng mit seiner Schäferschlinge. Das half aber nichts! Die leeren Hände mochten nicht hinreichen. Es war zum Nachtheil des Volkes gesprochen, und es noch dazu

über 16 000 Gulden Strafunkosten verfällt, an welchen mein Vater seinen besondern, ziemlich gemessenen Antheil hatte. Durch diesen Schluß wurde die Gegenpartei muthiger, und die Landesvorsteher mußten von ihr ganz unverschämte Beschimpfungen unter den Augen der Regierung dulden, ohne jemals die geforderte Satisfaktion genugsam zu erhalten.

Nun jubelte Pankratius; denn die Anarchi brach völlig aus. Pasquillen, Ohrfeigen, blutige Köpfe und Glieder gab's täglich. Es wurde sogar von der äbtischen Partei einer der ruhigsten Bürger von Gossau schändlich ermordet den 22. Mai 1797. In dem berühmten Dorfe Arnegg in der Gemeinde Andwyl war die Mördergrube, wo die schlechtesten Menschen von der fürstlichen Partei wohnten; diese befahlen in einer Nacht eine Truppe ruhiger Bürger, die friedlich und stille von dem Bischoffzeller Markt heimzogen, schossen mit Gewehren unter sie (Steine und Kolben waren ihre übrigen Waffen), verwundeten einige schwer, und einer davon, der redlichste, sittsammste Mann ward durch einige wiederholte Schläge getödet. Sein zwölfjähriger Knabe war bei ihm; floh aus dem Mordgedränge, verbarg sich in ein Kornfeld, und als alles ruhig war, die Mörder schadenfroh mit blutigen Händen im Flaum staken, schlich er sich hervor, seinen Vater zu suchen; er rief, er weinte; aber alles war stille, nirgends «versprach» ihm sein Vater aus der dicken Finsterniss.

Endlich fand er ihn, o Gott! und wo? auf einem Misthaufen ausgestreckt — kalt und in seinem Blute; hieher hatten ihn die Unmenschen geschleppt. Der arme Knabe fiel weinend über seinen



totden Vater her; die Verwundeten erwachten von seinem Geschrei aus ihrem Todesschlummer und schlichen langsam und bebend den Pfad in ihre Heimath, wo sie jeden Tritt mit ihrem Blute bezeichneten. Die weniger Entkräfteten eilten auf Gossau, weckten meinen Vater, erzählten ihm den Vorfall, und Graus und Entsetzen durchlief seine Glieder. Es wurde in allen Gegenden Gossaus bekannt; der Lärm wurde immer stärker; man forderte meinen Vater auf, mit dem «angeloffenen» Volke auf Arnegg zu ziehen und den gräßlichen Mord zu rächen; er wies sie aber an den damaligen Obervogt *Angehrn*. Dieser und mein Vater fanden nach Überlegung gut, selbst auf Arnegg zu gehen, sich von der Wahrheit zu überzeugen und erst alsdann weise Maßregeln zu treffen. Wir klammerten uns fest an den lieben Vater, baten ihn, nicht zur Mörderhöhle zu gehen; aber er riß sich los, denn es galt Menschenwohl, und eilte seiner Pflicht nach. Man bewaffnete sich gegenseitig, indeß *Angehrn* und mein Vater in Arnegg ankamen; das blutige Pflaster und die noch frisch rauchenden Spuren des Mordgräuels erschütterten ihre Seelen. Nacht war's noch — in Arnegg regte sich kein Mensch — die Mörder lagen in tiefem Schlafe. — Vor einer Scheune dämmerte das schwache Licht einer Laterne — neben dieser in stummer Verzweiflung der traurige Knabe — zwischen beiden der blutende Vater. — Erschütternder Anblick! Kamtschadalen hätten geweint, und unseren Männern brach das Herz. Jetzt strömte wie ein furchtbares Gewitter das Volk von allen Orten einher; schrecklich tönte das Geschrei: Mörder! und Rache! aus der

schwarzen Nacht und hinan zum Throne des Ahnders dort oben; immer zahlreicher wurde die Menge, immer rasender; — das Raubnest angezündet und in Rauch aufgefliegen! war der allgemeine Ausruf, das allgemeine Streben. Nichts half. Die Wuth des Volkes zu dämpfen; guter Rath war theuer. *Angehrn*, *Kondamin* und mein Vater sahen sich genöthigt, um der Wuth Einhalt zu thun, und noch größeren Unglücken vorzubeugen, das Dorf mit bewaffneter Mannschaft besetzen zu lassen. Mein Vater ward beauftragt, die Truppen in Gossau zu sammeln; es war Nachts um 1 Uhr, als er nach Hause kam, und um 2 Uhr konnte er schon mit 100 Mann gut bewaffnet auf Arnegg ziehen, unter denen kein Einziger war, der nicht sein Leben für Treue und Rechtsschaffenheit gegeben hätte. Nun wurden alle Zugänge des Dorfes besetzt, jedes Haus besonders, so daß weder Feuer anlegen, noch sonst ein Unglück zu stiften möglich war, darauf alle Schuldige ergriffen, auf Gossau in Verwahrung gebracht, das Dorf Arnegg und alle seinesgleichen in der Gemeinde Andwil entwaffnet und damit (einige Beschuldigungen im Wirtshause abgerechnet) allem fernern Unglück vorgebogen.

Dieser Vorfall und die gemeinsamen Sicherheitsanstalten wurden sogleich dem Fürsten einberichtet, der seinen Beifall gab und den fernern Untersuch *Angehrn*, *Kondamin* und meinem Vater übertrug. Indessen gieng die Entwaffnung der fürstlichen Partei (der sogenannten *Linden*) im ganzen Gossauer Amte vor sich und auch im *Strauben*-zell, aber ohne besondere Exzesse. Man gab die Waffen meistens willig hin, und

es wurden alle nach Gossau geführt. Niemand ertheilte Befehl zu diesem allem; das Volk selbst war Wille und weder durch Vorstellungen noch Drohungen abzuhalten.

Unlang auf diesen unglücklichen Vorfall erscholl das Gerücht von einem allgemeinen Mordanschlag auf die Patrioten, von einem allgemeinen Plan einer Mordnacht, wie jene war. Die Sache erregte Aufsehen und Erbitterung im ganzen Lande; *Pankratius* sah sich selbst nicht mehr sicher (vermutlich drohete es da schon im Gewissen) und suchte Hilfe im *Wileramt* und *Rorschacheramt*, nämlich von seiner Partei. Major *Hädinger* von *Steinach* trug sich in eigener Person an, und auch im *Wileramt* fand er seine Helfer; diese erboten sich freiwillig mit bewaffneter Macht auf *Sankt Gallen* zu ziehen und sich nach dem unabhängigen Willen des Fürsten gebrauchen zu lassen. Die Anstalten dazu wurden getroffen, die Mannschaft in der Stille aufgeboden, geworben, gedungen und bezahlt, daß man ja eine rechte *Hannibals-Armee* zusammenbrächte. Die Zeit zum Aufbruch war bestimmt, der Generalmarsch geschlagen; Chef *Hädinger* war zum Streit rüstig; aber — die geworbenen Soldaten waren verschwunden, und die ungeworbenen? — die blieben fein zu Hause hinter dem Ofen beim Bierkrug und Apfelwein, und *Hädinger* blieb General ohne Armee. Im *Wileramt* aber? — ja, da gieng anders! Der dortige Chef «rufte» die seinen zusammen, sie versammelten sich beim Generalkommisär *Jung* in der neuen Bruck, machten sich da recht lustig, so daß die Rekruten wirklich glaubten, die versprochenen guten Tage haben den Anfang ge-



nommen; da hätte man das Gewimmel sehen sollen, als sie Gossaus Glocken stürmen hörten. Mein Gott! da gabs Hasen- und Gemsesprünge unter den Helden, und über Stock und Steg — nach Hause.

Auch in Gossau giengs komisch zu und wie in den Zeiten weiland Winkelrieds; den 20ten Februar 1797 Morgens früh kam ein Expresse mit der Nachricht, daß Truppen im Anmarsch seien und zwar auf Exekution. Es wurde bekannt; man zürnte, zweifelte und lachte dabei, bis man von immer neuen Nachrichten überzeugt von der Wahrheit ward. Was das für Verwirrung und Erbitterung verursachte, und besonders in Gossau, kann man aus allem Vorhergehenden schließen. Mein Vater war abwesend, bald wollten wir ihn herrufen, bald waren wir froh, daß er fort war; unentschlossen harrten wir eine Weile, bis er selbst kam. Jetzt lief wieder ein Kourier ein, daß wirklich das Wileramt im Anzug sei und den Auftrag habe, in Gossau zu plündern, brennen, morden, und obgleich diese Nachrichten zu übertrieben waren, zweifelte doch niemand.

Das hergeloffene Volk war wüthend, und man griff gleich zu den Waffen; mit Gewalt war der Thurm bestiegen und zu stürmen angefangen. Es war eine fürchterliche Szene! gräßlich tönten die Sturmglocken; was Gewehr hatte, lief auf den Platz; schon stunden im ersten Augenblick auch Weiber in der Front; man sah da scheußliche Instrumente zum Vorschein kommen und Waffen aller Art, die man nie vermuthet hätte, die Mädchen saßen in Reihen auf dem Boden und machten Patronen; die kleinen Kinder schob man

alle zusammen in die Kirche und verschloß sie; die Weiber, und was Hände und Füße hatte, trugen Stangen, Haken, Sensen und zu 1000 aller Arten Prügel auf den Platz, andere große Steine in die obern Stockwerke der Häuser; kurz, kein einziger Mensch war da, der nicht etwas zu thun hatte; es war eine Wimmel-Maschine, die ein ruhiger Beobachter gewiß mit Bewunderung angesehen hätte. Während dies alles vorgieng, war eine ungeheure Menge Volk zusammengekommen vom ganzen Lande und auch von der Nachbarschaft. Man theilte die Mannschaft in Compagnien ein, und in einer halben Stunde stand schon eine Armee von mehr als 1000 Mann und etliche hundert Weiber da. Alle ein Geist, ein Feuer, eine Wuth. Die ordentlich bewaffnete Armee zog sich auf das große Feld bei Gossau und stellte sich da in Schlachtordeung; eine Kolonne Weiber und Männer, die mit andern Instrumenten bewaffnet waren, wurden auf dem großen Platz in Gossau organisirt. Bald fiengen die Vorposten eine feindliche Ordonanz auf, die den Auftrag hatte, in Gossau zu fragen, ob man der fürstlichen Armee den Durchgang gestatten wolle oder nicht. — Nachdem man sich darüber berathen hatte, ward ihr Begehren rund abgeschlagen und der Kourier mit dieser Antwort und dem ganzen fürstlichen Eindruck der Bewillkommnungsanstalten wieder auf Wil geschickt. Da mag er der Wiler Armee den Krieg wie Milton den Menschen die Hölle geschildert haben; denn die Helden blieben zurück. Schon war's Mittag und niemand kam. Die Patrouillen wurden verstärkt; das Volk blieb immer noch mit erhöhter Begierde auf dem Platze und war

durchaus nicht auseinander zu bringen. Endlich kam ein Kourier vom Fürsten selbst an, mit diesem der allverhaßte Vierortenhauptmann Heidegger von Zürich. Dieser wollte das wütende Volk durch Schmeicheleien besänftigen; aber er sah durch den Erfolg ein, daß er an keinem Hofe, sondern inmitten eines gereizten, braven Volkes sprach, welches so aufgebracht war, daß es kaum zurückgehalten werden konnte, sich an ihm zu ergreifen, furchtbare Bündnerknebel wurden ihm von braunen, nervichten Armen unter die Nase gehalten und dabei in's Ohr gerufen: *«Sieh Zürcher! wir sind keine Stäfner»*, daß es ihm durch den Kopf pfiß und das Roth von Wang' und Lippen wischte. Weil's Zeit noch war, gab er seinem Pferd die Sporen und flog davon.

Am Abend gieng zwar das Volk auseinander, aber knirschend, mißvergnügt und ohne seine Wuth gekühlt zu haben. Die Patrouillen aber blieben noch lange in der Folge zur Sicherheit. Wegen den vielen Prügeln, die an diesem Tage zum Vorschein kamen, nennt man ihn den Steckenmontag.

Eine besondere Anmerkung verdient doch hier das Gossauer Weiberregiment, das sich an diesem Tag so kühn und klug von vielen Männern auszeichnete. Und ich wünschte, daß jedermann bei dessen Erinnerung seiner Amazone einen Kuß dafür gäbe, und jedesmal am Jahrestage dieser Epoche die Mädchen stolz sein dürften wie die Jünglinge. Jetzt rümpften die Herren Leser wohl fürchterlich die hohe Stirne! aber ich meine ja nur alle Jahre einen Tag. Ich selbst war an diesem Tag ein sonderbarer Widerspruch. Ich hatte einen großen Prügel geschultert, stand in der



Front wie ein Grenadier; aber im Innern des Herzens zitterte es wie Espenblätter. Warum? Ach! mein Vater befand sich zu Pferd an der Spitze des Heers, der ersten, größten Gefahr ausgesetzt. Was war in mir der Triumph über den Feind gegen das Leben meines Vaters? und wieder, was war mir sein und mein Leben gegen die Rettung des Vaterlandes. Mein muthiger Blick richtete sich gegen den Feind, weilte aber auch wieder thränenvoll auf der fernen Spitze, wo mein Vater ruhig lächelnd saß auf dem Pferde; dann aber einen Blick hinauf zu dem Helfer über den Sternen, zu ihm, der Wurm und Seraph mit gleichem Auge sieht — und sanfter pochte mein Herz — keine Furcht jagte mehr seine Schläge: stolz stand ich wieder in meiner Front — stolz blickte ich auf meinen Vater und lächelte dann ruhig — wie Er.

Dem Fürsten wars warm und kalt bei solchen Auftritten, und er mußte mit Beschämung einsehen, daß einmal Er und seine Intriguen allein nichts beilegen konnten. Nothgedrungen berief er daher aus jedem Schirmkanton einen Repräsentant und hoffte, daß es in Sankt Gallen, wie in Frauenfeld sich sprechen ließe. Aber der arme Pankraz betrog sich diesmal sehr. Denn die Gesandten: Seckelmeister Escher von Zürich, Junker Balthasar von Luzern, Landmann Weber von Schwyz und Landesfähnrich Kubli von Glarus langten den 13. Juni 1797 an.

Diese untersuchten den Vertrag und urtheilten darüber redlich und wie Beda es meinte und alle Rechtschaffenen es verstanden, nämlich zum Wohl des Volkes; damit waren auf einmal durch jene alt-schweizerische Gerechtigkeits-

liebe alle pankratischen Pläne und Projekte in die Luft gesprengt, auf immer. Dieser kräftige Schluß vereinigte die Meinungen der zertrennten Menschen wieder und das heilige Feuer der Eintracht loderte wieder höher als jemals, dem nun Pankratius und Gerechtigkeit entschleiert erschienen. Ruhe, Jubel und Frohsinn herrschte wieder in ihrer Mitte, und der Dank der gerechtigkeitsliebenden Richter flammte in jeder neu gewärmten Bürgerbrust.

Während Pankratius in seiner Zelle sich in die Finger biß, machte man in Gossau Anstalten zum Empfang der Gesandten bei ihrer Rückreise, die den 21. August folgte. Zu interessant ist mir diese Erinnerung, als daß ich sie übergehen könnte. Mag der Einzug eines Cäsars in dem prächtigen Rom herrlich und groß gewesen sein, dieses ländliche Fest war reizender, rührender. An der Gossauer Gränze paradierte Kavallerie und Musik, die die Begleitung von St. Gallen ablöste bis auf Gossau, wo man die Gesandten mit eben so viel Infanterie und unter dem Donner des Berggeschützes empfing. In Mitte des Dorfes prangten vier hohe, mit Blumen umwundene Triumphbögen, an denen jedes löbl. Schirmstandes Wappen in Lorbeerguirlanden hieng; bei dem ersten auf einem kleinen Gerüst waren die unschuldigen Geschenke: vier Körbchen, geschmackvoll mit Blumen geziert, vier Lorbeerkränze und eben so viel Zitronenzweige, auf deren Frucht künstlich jedes Repräsentanten Namen aufgesteckt war. Diese wurden von 2 Mädchen, Klementina Pfister und mir unter Kanonendonner, Musikschall und dem Jubel des Volkes mit folgenden Versen überreicht:

*Die Unschuld weiht  
Aus Dankbarkeit  
Ein Denkmal der Gerechtigkeit.*

Die übrigen Dörferinnen bekränzten indessen im ländlichen Schmucke die Secretairs und Dienerschaft und streuten Blumen auf den Weg. Aller Augen waren mit glühendem Danke auf die vier edlen Männer gerichtet, besonders schlugen die Herzen dem biedern Kubli entgegen, dessen Redlichkeit und große Verdienste um unser Vaterland ewig mit Flammenschrift in dem Innern aller redlichen Bürger bleiben wird. Gerührt saßen sie, und wie muß ihnen ihr Biederherz gepocht haben beim Gedanken: wir sind die Erheiterer dieser «Augenmenge», wir die Schöpfer dieser Zufriedenheit, die sich bis in's späteste Zeitalter ausdehnen wird; die große Menge Zuschauer nahm auch tiefen Antheil an dieser Freude und in manchem Auge glänzte eine Thräne innerer Rührung. Glückliche Bewohner der st. gallischen Landschaft! rief jetzt das Ausland und seine Nachbarn, und sie irrten sich nicht. Eine allgemeine Amnestie erfolgte; man schmeckte die köstlichen Früchte des Friedens unbekümmert um das Ausland und ohne Furcht vor dem westlichen Ungewitter.

Was mag Pankratius in seinem Kloster dabei gefühlt haben? Wonne über seines Volkes Zufriedenheit! Reue über seinen Unsinn! Ach! so fühlt nur ein guter Fürst, und dieser war hinüber gegangen und hieß Beda. Noch fühlte der Weise das erhabene Glück, das selten Fürsten so ganz, wie er es genoß, erreichen. Noch einmal, ehe er sein Vaterauge schloß, sah er zurück in die Vergangenheit und seufzte auf die Ge-



genwart und freute sich seines Werkes; noch ein froher Blick in die Zukunft, und – schlummerte dann hinüber. Noch blickte er aus einer Erdenhülle in die graue Zukunft, die nicht den wogenden Ozean, die flächende Glätte nur ihm zeigten. Er hörte noch nicht das furchtbare Rauschen des lauschenden Raubvogels im Felsneste, nur Engelflügel schwirrten.

So sehr Pankratius übrigens unrühmlich handelte, verdient doch ein Zug von ihm bemerkt zu werden, der viele seiner entgegengesetzten aufwog und den Ruhm werth ist. Eben war die Zeit gekommen, wo man von einer allgemeinen demokratischen Regierungsform in Helvetien zu sprechen anfieng. Landrath und Obmann unserer Landschaft waren dennoch auch bedacht, alles zu prüfen und dann zum Nutzen des Allgemeinen anzuwenden und fanden nach reifer Ueberlegung gut, eine Deputation an den Fürsten zu schicken, die kritischen Zeitumstände zu schildern und ihn dahin zu bewegen, die Regierung dem Lande abzutreten und es freiwillig als unabhängig zu erklären. Mein Vater sammt noch zwei Landräthen mußten dies wichtige Geschäft übernehmen und brachten es wirklich durch vernünftige Vorstellungen so weit, daß der Fürst allen Ansprüchen der ferneren Regierung auf immer entsagte, dem neugeborenen Lande Glück wünschte, sich seiner Bestimmung gemäß in den Kreis seiner Ordensbrüder zurückzog und nur als Abt zu wirken versprach. Ob Vernunft und Selbstgefühl oder eine schlaue Politique diese auffallende Behandlung gebär, wird die Folge aus einer langen Reihe Widersprüchen entscheiden. Auch das hochwürdige Capitel gab diesem

Schritte Beifall und stellte ein vom Dekan und Convent gesiegeltes Instrument aus, darin es ewig auf alle regent'sche Ansprüche Verzicht that. Dieses wurde dann durch den Hofkanzler Gschwend und Pater Heinrich Müller-deFriedberg mit Feierlichkeit den 4ten Februar 1798 dem gesammten Landrath überreicht.

In der Folge gaben die Wahlen des Landesregenten Stoff zu einer neuen Landesgemeinde, die den 14ten Februar 1798 abgehalten wurde, wo man einen Landammann und Rath mit eben der Freiheit aller demokratischen Kantone wählte. Das Mehr des Landammann fiel einhellig auf meinen Vater, auf dem er sich in diesem Geschäfte auch sehr verdient gemacht; – Schlumpf die Rolle des Landschreibers; die übrigen besetzte man mit Männern, die alle des Zutrauens, das man ihnen schenkte, würdig waren. Auch wurde die geehrte Bürgerschaft der Stadt Wil auf Verlangen in den Landesbund aufgenommen, die dann, durch eine Deputation zur Dankbarkeit für seine Verwendung meinem Vater ein kostbares Präsent sammt dem Patent des Bürgerrechts für alle unsere Nachkommen überreichte. Die neuen Verhältnisse und der Jubel des für feierliche, öffentliche Feste eingekommenen Volkes veranlaßte dann ein kleines Sinnbild der erworbenen Freiheit, und dies war ein *Freiheitsbaum*. Schon hatte man an verschiedenen Orten unseres Helvetiens vielleicht aus verschiedenen Absichten sogar in unserer Nachbarschaft Toggenburg Freiheitsbäume aufgestellt; eine edle hatten gewiß die Gossauer, nicht um der Zeitmode willen, der sich so viele Völker feig oder gezwungen unterwarfen, nicht um dem Auslande nach-

zuäffen, noch eine der Absichten, die anders waren als eigene Schweizerfreiheit, eigener Schweizerjubiläum. Große, feierliche Zurüstungen wurden dazu gemacht; acht Tage vor dem, der zur Aufstellung bestimmt war, arbeitete man an dessen Auszierung. Von allen Orten her strömten Mädchenschaaren mit Bändern und Blumen herbei. Grün war der Baum eingefaßt, einige hundert Ellen Band zu Kokarden gekräuselt und dann die schön gebundenen Blumensträuße stellten das niedlichste Gemisch von Farben dar, das sich nur denken läßt. Auf jeder Schleife las man den Fleiß seiner Schmückerinnen, und am Ende mußte jeder, der ihn sah, gestehen, daß gewiß dieser der schönste sei, der in Helvetien stünde. Es war aber ein Freiheitsbaum Helvetiens, den weder ein doppelter Adler, noch ein dreifarbigiger Lederhut verunstaltete, und der nicht darum stand, um mit einem Flor, wie einstens einer in . . . , überzogen zu werden. Kaum graute der Morgen des festlichen Tages, so weckte der Kanonendonner von Gossaus nahen Bergen die Schlafenden; denn in einigen Stunden, als alle Anstalten getroffen, der Baum eine Strecke von Gossau weggeführt und das Volk versammelt war, begann die Feierlichkeit: – Einige Compagnien Infanterie, mein Vater als Landshauptmann an der Spitze, eröffneten den Zug; dann folgte die Mädchenreihe weißgekleidet, mit Blumen und mit Kokarden geschmückt, Musik und Kavallerie, hernach 32 Arbeiter in der Tracht der alten Schweizer, die selbst den Freiheitsbaum führten; das Ende schloß wieder Musik, Militär und Volk. Auf dem Platze in Gossau hielt der Zug. Von da eilte man in die Kirche, zu sei-



nem Schützer und Beglückter empor zu bitten um Friede und Dauer, allwo ein feierliches Hochamt und De Deum gesungen wurde. Nachher versammelte man sich wieder auf dem Platze in einem großen Kreise, und während die bestimmten Arbeiter sich mit der Aufrichtung beschäftigten, sangen die Mädchenchöre mit Begleitung der Musik fröhliche Schweizerlieder; dann stürzte der Baum in die Grube; trotzend und herrlich stund er da; — die Winde spielten mit seinen Fahnen und Schleifen; — das Berggeschütz krachte; die Musik und Trompeten schmetterten, und der Jubel des Volkes verlor sich in den Wolken. Jetzt ritt mein Vater einige Schritte vorwärts; das Militär schloß einen Kreis um ihn; er winkte; — eine Stille folgte, und er redete lang und rührend zum Volke; seine Schlußworte waren: «Und nun kommt, freie Brüder! laßt uns den alten Groll auf immer vergessen, einander vergeben und brüderlich umarmen!» Mit diesem Ausruf schwang er sich vom Pferd; wie Blitze durchfuhren Freund und Feind die gedrängten Reihen und lagen sich in den Armen. Man riß sich los, umarmte wieder und drückte sich wechselseitig den warmen Versöhnungskuß mit Enthusiasmus auf. Die Zuschauer und die gerührten Mädchen weinten vor Rührung; stumm und schweigend umarmte man sich am Ende und mit unnennbarer Empfindung. Es ist schlechterdings unmöglich, das Gefühl bei dieser nimmer übertroffenen Szene zu beschreiben, wo sich eine so große Menge verjährter Feinde versöhnten; ich sah Männer dabei weinen, denen ich keine Thränen-drüse je zugetraut hätte; kein trockenes Auge begegnete dem andern, und ich

getraue mich zu behaupten, daß unter tausenden nicht zehn waren, denen es kalt um's Herz blieb. Dieser Tag bleibt mir bis am Ende meines Lebens unvergeßlich, nicht bloß, weil er ohne Beispiel ist, sondern, weil ich dabei so viel empfand. Wer kann fühllos bleiben bei der Szene, wo nur ein Feind sich mit dem andern versöhnt, wahrhaftig und aus vollem Herzen versöhnt. Und ein Tiger müßte der sein, den eine solche Menge nicht rührte. Und wer erinnert sich nicht zeitlebens, der einmal einen Menschen vor Rührung weinen sah? ob ihm nicht sein eigenes Herz selbst empfand? wie muß es ihm jetzt beim Anblick einiger weinenden tausenden geschlagen haben? Wenn nie die Zeremonien eines öffentlichen Volksfestes etwas Gutes nach sich zögen, nützte doch dieses unschätzbar. Denn was ist wohl schöner im Buche der Tugend als Versöhnung, und diese gebar dieser Freiheitsbaum. Eintracht deckte ihre Goldfittiche über seine Frucht, und Zufriedenheit wohne unter seinem Schat-ten.

*So lauscht der Geier  
Auf seinen Raub,  
Ist für der Unschuld  
Gewinner taub.  
Doch schon', o schone!  
Zähm' deine Wuth;  
Färb' nicht die stillen  
Fluren mit Glut.*

Nun waren die Bewohner der st.gallischen Landschaft ein freies, unabhängiges Volk. Vernünftige, würdige Gesetze schützten, biedere, kluge Regenten handhabten es, und allgemeiner Friede herrschte in ihrer Mitte. Ver-

gnügt aß der Bürger seinen Brodbissen, den er selbst gezogen, im Kreise seiner Kinder, blickte ruhig auf sein Eigenthum, das nun ewig geschützt vor tyrannischen Krallen, ihm «gedeihte». Wie süß muß dem Landmann sein Schweiß geworden sein beim Gedanken: Du pflügst für dich, für deine Kinder und selbst für ein Vaterland, dem Europas alle nachstehen müssen. Glücklicher Bürger! Wie muß nicht dein Mitleiden emporgestiegen sein beim Anblick eines bejochten Ausländers, einer halben Welt voll deines bedauernswerthen Brüder, die dies Glück nur träumen, nie schmecken durften? Wie muß dein Herz bei diesem Überblick zum Allvater empor geflammt sein, wie muß es ihm gedankt haben, daß er dich Schweizer, St.Galler Bürger werden ließ. Und wie durftest du stolz über deine Grenzen hinausblicken. Noch blühten ja im schönsten Flore deine Thäler, noch sang der Hirt auf den Alpen, noch trillerte das Mädchen unschuldig und rein an ihrer Spindel; die Gattin blickte noch ohne Erröthen so treu dem Gatten ins Aug. Die Fluren triefen vom Honig, nicht vom Blute. Niemand aß euer Brod als eure Kinder und der Dürftige, der vor eurer Thüre flehte. Grünes Moos bedeckte die morsche Hütte, nicht lodernde Flammen, und im kleinen Stübchen zwischen Bretterwand haußte noch Friede, Unschuld und Glaube an den Allmächtigen. Glückliche Zeiten! wer ruft euch ins Gedächtnis zurück und schauert nicht auf in Wonne? Wer stellt euch neben das jetzige Elend und weint nicht eine warme Thräne? — Wer? — Bald schweiften Frankreichs Heere um die Grenzen des glücklichen Helvetiens,



täglich posaunte die geschwätzige Fama neue Unglückszeitungen. Verwirrt streute ihr Schreckenshorn in die ruhigen Gebirge und scheuchte die Zufriedenheit aus den stillen Thälern. — — (ich will kurz sein — meinem Herzen ist enge und wehe). Die Franken überschritten endlich ihre Gränzen und schwelgten, ach, in Helvetiens Fluren umher. — — Flieh, blutiger Seufzer zu den tausenden, die schon über die Gestirne flogen! Hier wärest du vergebens.

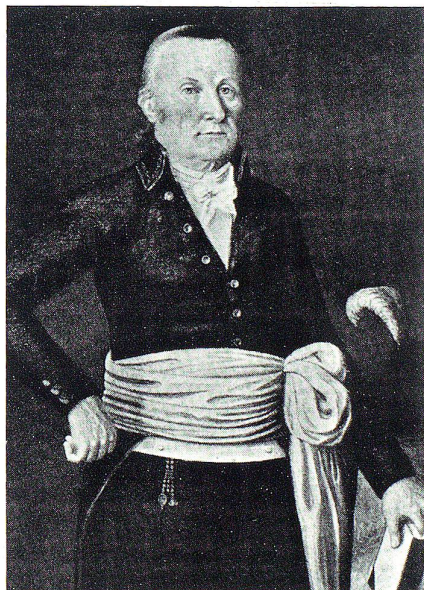
Die neue Konstitution folgte, eine Konstitution, die dem Schweizer fremd, dem st.gallischen Volke in seiner jetzigen Lage verhaßt war. Die Aufforderung zur Annahme und dann die nahen und fernen Schreckensszenen schreckten es aus seiner glücklichen Ruhe; Zwietracht schlug wieder ihre Wohnung in seiner Mitte auf, und Brüder wütheten wieder gegen Brüder. In der größten Verlegenheit war mein Vater als regierender Landammann. Er prüfte die Lage seines Vaterlandes mit politischer Kälte und fand da zwei unvermeidliche Übel, eines so schlimm als das andere; das kleinere schien ihm doch die Annahme zu sein. Aber tief in seinem Innern mußte diese Meinung noch bleiben, wenn ihm sein Leben lieb sein wollte. Das Volk war stumpf für alle Einwürfe und wollte lieber sein Leben als das so sauber erworbene Glück wieder und auf ewig hergeben. Nach öfterer Überlegung des großen Landraths ward endlich beschlossen, eine allgemeine Landsgemeinde über dies mehr kritische *Ja* und *Nein* sprechen zu lassen, und sie ward den . . . festgesetzt und ausgekündet. Unterdessen hatte Thurgau die Konstitution an-

genommen, und es geschahen an der Gränze zwischen den Einwohnern ihres und unseres Landes Thätlichkeiten, die allemal meinen Vater mehr oder weniger in Verlegenheit setzten: besonders jener Auftritt von den Steinachern gegen das ruhige Arbon.

Die Franken näherten sich unsern Gegenden, man drang auf Annahme; das Volk war gespannter, wüthender; kein Vernünftiger, dem sein Vaterland lieb war, und es gerne durch die Annahme

(weil es einmal nicht anders sein konnte) wenigstens vom schrecklichen Sturze gerettet hätte, durfte mehr ein Wort davon über die Lippen nennen; ein Theil der Geistlichkeit unterhielt die Volkswuth, malte ihm allerhand Gemälde, von Zerstörung der Religion u. s. w. vor, stellte Prozessionen und Bittgänge an, und dies alles machte das Volk nur noch rasender; so gränzte sein Zustand bald wieder an die Anarchie. Der schreckliche Tag der Entscheidung kam, die Landsgemeinde versammelte sich in Gossau; beinahe alle Gemeinden des Landes erschienen mit Kreuz und Fahnen. Jeder hatte in der rechten Hand einen Prügel, an der linken den Rosenkranz, Flüche zwischen den Zähnen und das Ave Maria auf den Lippen, die einte Tasche voll Steine, in der andern das Gebetbuch, den Hut unter den Armen und Wuth und Erbitterung im Herzen. Mein Vater war gewarnt und bedroht, sich diesmal in den Willen des Volkes zu schicken; aber er konnte nicht, sein eigen Herz und Vernunft widersprach ihm ja. Der bestimmte Platz war mitten in Gossau; als schon mein Vater den Stuhl bestiegen hatte und zu reden anfieng, hoben sich 1000 und 1000 furchtbare Prügel empor und drohten Mord und Tod, wenn man nicht auf offenem Felde die Landsgemeinde halte. Gezwungen mußte der Landrath folgen bis auf den gewöhnlichen Platz. Jetzt war mein Vater aufgefordert vom Volke, die erste öffentliche Meinung zu geben. Er thats und schilderte ihm mit aller aller nur möglichen Beredsamkeit die kritisch-gefährlichen Verhältnisse des Vaterlandes. Doch da waren Vernunftgründe unnütz. Er mußte beistimmen oder sein

*Johannes Künzle von Gossau. Führer der Volksbewegung 1793 bis 1798. Original im Besitz von Kanzleirat Wilhelm Müller-Künzle, Heidelberg.*





Leben aufs Spiel setzen. Er that ersteres, und der allgemeine Schluß war *Verwerfung*. Indessen aber gieng die Annahme in verschiedenen nahen Städten und Kantonen vor sich, und am Ende sahen sich auch die Bewohner der st.gallischen Landschaft gezwungen dazu. Pankrätius, dem's ganz besonders dabei heiß sein mußte, floh mit seinen Schätzen über die Gränze. Vorher reiste er aber noch einige Kantone der innern Schweiz durch; ob ihn Neugierde oder sein Kainsgewissen so herumtrieb, weiß *er*. Weh muß es ihm thun, dem Wanderer, der nach langem lechzenden Durst einen Trunk frisches Wasser findet, und da er ihn aber mit dankbarem Gefühl gegen den guten Geber an die Lippen nehmen will, ein anderer kömmt, der nicht Wasser, sondern Wein genug hat, ihm den Becher entreißt, vor seinen Augen auf die Erde schüttet und dabei noch lächelnd sagt: *Ich bin dein Freund*. Weh thut's, denen dieses Gleichnis gilt — schmerzlich weh. Aber was half das Klagen? Gewalt war über Recht und st.galler Landbürger, sammt ihrem Glücke, sammt der Eintracht und Friede und den goldenen Träumen der Zukunft auf immer dahin. — O Wechsel! so triffst du nicht nur einzelne Menschen, du schlägst ganze Völker darnieder.

Die Sanduhr ist für einmal abgelaufen. Aber trocken deine Augen noch nicht, Leser! schließ es nicht zu, dein fühlendes Herz, für uns allein brauchst du's noch; denn unser Lämpchen hat noch nicht ausgeglimmt. Blättere in dem kommenden und lerne den Freund prüfen. Lies weiter und lerne dulden und hoffen. Schlag das Buch zu, wisch dein Aug' und sag: ich beneide die

Guten: dann bin ich zufrieden; dann weiß ich, daß du redlich bist, dir ein warmes Herz für deine Nebenmenschen im Busen schlägt, und daß ich nicht umsonst dem Morgen die schönsten Stunden stahl, das Büchlein zu schreiben.